Juli-August
1954



# DER MARIENBOTE



Jungfrau, Mutter Gottes mein,
Laß mich ganz dein eigen sein.
Dein im Leben, dein im Tod,
Dein in Unglück, Angst und Not.
Dein im Kreuz und bittrem Leid,
Dein für Zeit und Ewigkeit.

Jungfrau, Mutter Gottes mein,
Laß mich ganz dein eigen sein.

Mutter – auf dich hoff' und baue ich!
Mutter – zu dir ruf' und seufze ich!
Mutter, du Gütigste, steh mir bei.
Mutter, du Mächtigste, Schutz mir leih!

O Mutter, so komm, hilf beten mir,
O Mutter, so komm, hilf leiden mir,
O Mutter, so komm, hilf streiten mir,
O Mutter, so komm, und bleib bei mir!

Du kannst mir ja helfen, o Mächtigste,
Du willst mir ja helfen, o Gütigste,
Du mußt mir ja helfen, o Treueste,
Du wirst mir auch helfen, Barmherzigste!

O Mutter der Gnade, der Christen Hort,
Du Zuflucht der Sünder, des Heiles Pfort,
Du Hoffnung der Erde, des Himmels Zier –
Du Trost der Betrübten, ihr Schutzpanier!

Wer hat je umsonst deine Hilf' angefleht?
Wann hast du vergessen ein kindlich Gebet?
Drum ruf ich beharrlich in Kreuz und in Leid:
Maria hilft immer, sie hilft jederzeit!
Ich ruf voll Vertrauen in Leiden nud Tod:
Maria hilft immer in jeglicher Not!

So glaub' ich und lebe und sterbe darauf:
Maria hilft mir in den Himmel hinauf!

Jungfrau, Mutter Gottes mein,
Laß mich ganz dein eigen sein!
Dein im Leben, dein im Tod,
Dein in Unglück, Angst und Not.
Dein in Kreuz und bittrem Leid,
Dein für Zeit und Ewigkeit.

Jungfrau, Mutter Gottes mein,
Laß mich ganz dein eigen sein.

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Battleford. Adresse: „The Marian Press“ Box 249, Battleford, Sask., Canada Preis: $2.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — Box 249 Battleford, Sask., Canada. — Price: $2.00 a year. Authorized as second class mail, Post Office Dept., Ottawa.

Schriftleiter — Heinrich Krawitz O.M.I. — Editor

22. Jahrgang | Juli–August 1954, Battleford, Sask. | No. 10

# Dies und Das

**Maria im Sommer** Wenn wir hinausschauen in den hellen Sommer und seine Sonne sehen und sein Wachsen und Reifen, dann kommt uns Maria in den Sinn, die Erstlingsfrucht im Reiche der Dinge Gottes. Sie ist uns die Eine, die Reine, die Mutter des Gottes unserer Liebe und der Trost unserer sorgenzerwühlten und sündenbeladenen Herzen. Sie ist uns die liebreichste und die stärkendste Gnade, die Gott uns in Seiner milden Güte als Zuflucht in jeder Angst und Not gegeben.

Mutter Jesu nennen wir sie. Mutter Jesu ist sie und wird sie bleiben, so lange Gott ist. Und uns ward sie zur mütterlichen Vermittlerin geschenkt.

Gefüllt sind die Himmel von hohen und von höchsten Engeln und von heiligen Menschen. Über allen jedoch steht Maria als Königin der Heiligkeit und Heiligen und als Mutter des ewigen Sohnes. Sie allein von allen, die den Himmel füllen, kann zusammen mit dem Vater aller Vaterschaft auf Jesus hinweisen und sagen: „Das ist mein Sohn, ich habe Ihn geboren!“

Und Jesus, dem die uns im vierten Gebot ans Herz gelegte Liebe zu Vater und Mutter heilig war – „Er war Seinen Eltern untertan“, sagt die Heilige Schrift – dieser Jesus ist die Liebe selbst. Lieben wird Er Seine Mutter in alle Ewigkeit. Er neigt heute und Er wird immer neigen Sein Ohr den Worten Seiner Mutter, unserer Fürsprecherin.

**Maria in Gnaden** Demütig nahm Maria an, was Gott ihr aus vollen Händen gab. Sie, die unbefleckt empfangen war und geboren, blieb auch unbefleckt von jeder Selbsterhöhung, als der Herr ihr schenkte Gnade über Gnade und Vorzug über Vorzug. Und wenn sie heute, geschmückt mit strahlender Krone, als Königin des Himmels hoch über allen gottverherrlichenden Geistern steht, so hat auch diese letzte und ewig bleibende Begnadung der reinsten Jungfrau nichts geändert an der demütigen Ergriffenheit, mit der Maria immer schon aufgeschaut zum Gott ihrer Liebe. Nur, daß sie heute inniger denn je anbetend Ihn liebt und ihr Magnifikat Ihm singt:

„Du hast herabgeschaut auf die Niedrigkeit Deiner Magd und Großes an mir getan, Du Mächtigster! Dein ist die Herrlichkeit, Dein ist die Heiligkeit, die Liebe und alles, was in mir strahlt und mich erhöht. Dein Wirken in mir hat mich zur Königin gemacht. Drum sei gepriesen Dein heiliger Name. Gelobt sei er und geliebt, denn alles, was so groß ist und so unerfaßbar in der Seligkeit

meiner Begnadung, ist von Dir, und alles Glück, alle Herrlichkeit und alle Liebe – das bist ja Du, und nur Du allein!"

Gnade macht gottähnlich, sagt die Heilige Schrift. Und im Römerbrief sagt uns der Heilige Geist, daß wir durch die Gnade dem Sohne Gottes gleichförmig werden, daß durch die Gnade Christus, der ewige Sohn des ewigen Vaters, in uns zu leben und zu wirken beginne.

Kein Mensch ist je dem Fleischgewordenen so gleichförmig geworden, und keiner wird Ihm jemals so gleichförmig werden wie jene, die voll war der Gnade, voll des göttlichen Lebens Jesu.

Jesu Leben füllt Marias Seele und macht sie zur Erstlingsfrucht, zur reinsten, zur durchgöttlichsten, zur gottliebendsten Frucht aller Erlösten. Ihr ist keiner gleich unter jenen, für die Christus am Kreuz gelitten.

Jesus Leben ist in ihr und wirkt in ihr und durch sie. Jesu Barmherzigkeit und Menschenliebe, Jesu gütiges Belehren, Leiten und Heiligen, Jesu Verlangen zu retten und zum Vater zurückzuführen einen jeden. Auch, ja grade auch den Allerschlechtesten unter uns. Ihn zurückzuführen zur Liebe Gottes, selbst wenn dafür mit Blut und Leben bezahlt werden müßte – wie Jesus es ja auch für uns tat.

Diese Liebe zum sündigen Menschen lebt in Maria, und sie wirkt unter uns, wie ihres göttlichen Sohnes erlösende Liebe unter uns wirkt.

Wir können uns Maria nicht anders vorstellen als Mutter, deren Herz dorthin zieht, wo das Herz ihres Sohnes ist – zu den Menschen. Und ganz besonders zu jenen, die Jesus Barmherzigkeit brauchen.

Darum auch unser großes Vertrauen zu ihr – „in Leiden und Not, Maria hilft immer in jeglicher Not." Darum auch das Rufen der Menschheit seit uralten Zeiten: „Du kanst mir ja helfen, du Mächtigste! Du willst mir ja helfen, du Gütigste! Du mußt mir auch helfen, du Treueste! Du wirst mir auch helfen, Barmherzigste!"

**Maria im Kreuz** Ähnlich ist Maria ihrem gött-Sohne in allem: In ihrer Menschenhilfe und in ihrer Barmherzigkeit. Im Verlangen zu helfen und in der großen Liebe zum ewigen Vater. Ähnlich — weit ähnlicher als es je ein Mensch war und es je ein Mensch nach ihr sein wird – ist sie ihrem Sohne auch im Kreuz. Frei hielt sie Gott von Erbsünde und von jeglicher persönlicher Schuld. Nie berührte auch der kleinste Schatten des Bösen ihr Herz. „Du bist voll der Gnade", sagt die Heilige Schrift von ihr.

Frei hielt sie Gott jedoch nicht vom Kreuz, und berührt hat er sie mit den Schmerzen Seines am Kreuze sterbenden Sohnes. Ja, nicht nur berührt: Durchdrungen hat das Schwert des Schmerzes Jesu Christi das Herz der Unschuldigen, bis sie ganz gleichförmig wurde dem erlösend leidenden Gottessohn, der Sein Blut hingab für die Sünden der Welt.

Und wie Er Sein Blut hingegeben und heute noch in den eucharistischen Geheimnissen auf unseren Altären täglich hingibt, so gibt auch Maria sich hin jenen, die nach ihr rufen. Auch jenen, die ihren heiligen Namen verkennen.

Wie Jesu Wunden heute Seines verhimmlischten Leibes größte Herrlichkeit sind, so ist das Kreuz im Herzen und in der Krone Mariens heute Marias heiligster Schmuck und die Seele all ihrer Liebe zu Gott und zu den von Gott erlösten Menschen.

Das Kreuz hat sie zur ewigen Mutter aller gemacht, der Guten und der Sünder. Unter dem Kreuz hat sie mit ihrem Sohne für uns gelitten. Unter dem Kreuze wurde sie uns zur Mutter bestellt. Ihr sterbender Sohn war es, der es bestimmte, daß sie Mutter aller jener werde, für die Er am Holz verblutete.

Mutter ist sie uns, wie Jesus uns Erlöser ist. Mutter, genau so zu jeder Hingabe, zu jeder Hilfe bereit, wie ihr göttlicher Sohn es ist.

Darum auch wieder unser vertrauendes Beten: „O Mutter der Gnade, der Christen Hort! Du Zuflucht der Sünder, des Heiles Pfort! Du Hoffnung der Erde, des Himmels Zier! Du Trost der Betrübten, ihr Schutzpanier! Wer hat je umsonst deine Hilf' angefleht? Wann hast du vergessen ein kindlich Gebet? Drum ruf ich beharrlich in Kreuz und in Leid: Maria hilft immer, sie hilft jederzeit!"

**Maria im Herzen** Christ sein heißt wie Christus sein. Wenn wir das nur einmal verstehen lernen wollten! Dann wüßten wir auch, was Marias größte Sorge ist. Sie tröstet wohl und hilft in Not und Leid – ihr größtes und ihr heiligstes Amt ist jedoch das Vermitteln aller Gnaden Gottes. Gnadenvermittlerin nennen wir sie, und Gnadenvermittlerin will sie uns auch sein. Und wir meinen hier nicht nur jene Gnaden, um die wir flehen, wenn wir um

# Die Tiefen des Urevangeliums

von P. Joseph Schneider O.M.I.

Wir stehen mitten im Marianischen Jubeljahr. Es führt uns zurück zum großen Ereignis der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis. Es führt uns auch zum Sündenfall im Paradies. Die ersten Blätter der Hl. Schrift berichten, wie der Schöpfer mit allen daran Beteiligten ins Gericht gegangen ist.

„Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe", sagte Er zur Schlange, „Sie wird dir den Kopf zertreten."

Es war Sein Verdammungsurteil über die hinterlistige Verführung des ersten Menschenpaares. Es muß dem Satan hart und bitter in die Ohren geklungen haben. Es muß ihm umso härter gewesen sein je mehr seine Bosheit und Eifersucht über den vernichtenden Schlag gegen das übernatürliche Glück der Menschen sich gefreut hatte.

In Adam und Eva weckten jene Worte frohe Aussicht auf Erlösung. Man nennt sie nicht umsonst „das Urevangelium", die erste Frohbotschaft der Barmherzigkeit Gottes an die Welt. Sie leiteten die Befreiung aller Adamskinder vom Joch der Sünde in die Wege.

Was schlossen sie alles in sich ein für die Geschichte und die Erhaltung der wahren Kultur? Was würden sie für die ferne Zukunft bedeuten? Wie wird sich besonders im Laufe der Geschichte jene Feindschaft auswirken zwischen den Mächten der Hölle und der sie befehdenden Frau?

Das war sowohl dem Fürsten der Finsternis als auch den Stammeltern verborgen. Wir natürlich, die wir im Lichte vergangener Erlösungsgeheimnisse wandeln, kennen genau die Schlangenzertreterin, die da kommen sollte. Wir wissen ihren Namen und ihre Herkunft. Wir staunen, wie enge sie ins Rettungswerk des Erlösers einbezogen war. Wir wissen auch um ihre erhabene Stellung in der Kirche in Austeilung des Erlösungssegens. Dennoch scheint der volle Inhalt ihrer Feindschaft mit dem Teufel, wie sie sich bisher entschlossen, bei weitem nicht erschöpft zu sein. Noch hat sich die volle Tragweite nicht geoffenbart. Noch sind wir nicht bis zu den allerletzten Folgerungen jener Spannung vorgedrungen, die die Verheißungsworte in sich schließen. Sie hellen sich immer mehr auf im Laufe der Jahrhunderte. Ein jedes Zeitalter scheint seinen Beitrag dazu zu liefern. Der Verlauf der neutestamentlichen Offenbarungsgeschichte gießt immer wieder neues und überraschendes Licht über sie aus.

Das Jahr 1854 hat einen wichtigen Punkt ihrer tiefsten Bedeutung klargelegt. Pius IX verkündete damals feierlich die Tatsache der Unbefleckten Empfängnis. Diese Botschaft kam nicht plötzlich wie ein Blitz vom heiteren Himmel. Die vorausgehende Zeit hatte sie geahnt. Wie eine Rosenknospe hatte die in ihr verborgene Wahrheit 1800 Jahre im Schoß der hl. Kirche gegrünt. Nur zögernd und ganz allmählich schwoll sie an zu ihrer vollendeten Form, um schließlich unter dem belebenden Hauch des Hl. Geistes in den Vollglanz ihrer Blüte und ihres Wohlgeruches auszubrechen. Sicher und unwiderruflich stand es fest, daß die im Paradies verheißene Frau dem vergiftenden Hauch der Schlange entgangen war. Was aber Rom verkündigt, das bestätigte sie selber vier Jahre später im Felsen von Massabielle: „Ich **bin** die Unbefleckte Empfängnis."

So oft wir diesen Titel hören, zittern uns die rauschenden Klänge der Festmesse vom 8. Dezember in den Ohren. Sie erzählen uns
von einzigartiger Auserwählung,
von unbegrenzter Sündenreinheit,
von erhabenem Geistesadel,
von vollendeter Seelenschönheit.

Die hl. Jungfrau hatte Eltern wie wir. Kam in die Welt auf natürlichem Wege wie wir. Vom leiblichen Standpunkt aus betrachtet, besteht zwischen ihr und uns kein Unterschied. Aber was die Seele angeht, ragt sie himmelhoch über alle andern Sterblichen hinaus.

Unsere Seele ist dem eisernen Gesetze der Erbschuld verfallen. Der Gnade beraubt. Mit der Sünde der Stammeltern befleckt. Der rein natürlichen Ordnung verhaftet. In ihren Kräften und Anlagen zersplittert. Der Geist drängt nach oben, der Leib mit seinen Gelüsten giert nach unten. Ganz anders die Erlösermutter! Unendlich erhaben steht sie über



allem erbsündlichen Jammer im Tale der Tränen. Unberührt von Adam's Schuld, vom Gift der Schlange und von Gottes Fluch. In übernatürliche Schönheit getaucht, wie die ersten Menschen am Schöpfungsmorgen. Mit dem Hochzeitsgewand der Gnade geziert. Mit dem Glanz und der Glut des Paradieses durchtränkt. Mit der Harmonie der Kräfte ausgestattet, in wundersamer Geschlossenheit. Mit göttlichen Gaben und Gütern überladen in einem Maß, wie sie es nur zu tragen vermochte.

Mit den Augen ungetrübter Unschuld schaute sie in die Welt, als sie in der Fülle der Zeiten auf Erden erschien. Als wolkenloses Morgenrot kündete sie den Sonnenaufgang der Erlösung an. Als liebliche Taube leuchtete sie im Geflimmer aller Tugenden. Ihr ganzes Wesen mutete an wie eine göttliche Symphonie voll erhabenen Wohlklanges. Und all das um des Sohnes willen, der der Mittel- und Schwerpunkt des Weltalls und des Weltgeschehens ist.

Um ihn herum türmt sich der Sternenhimmel als ein Thron. Die Erde breitet sich unter ihm als der Schemel seiner Füße. Die Engel- und Menschenheere umringen ihn als königlicher Hofstaat. Die Heiligen erster und zweiter Größe, die das Firmament der streitenden Kirche zieren, dienen ihm als seine Gespielen. Die unaussprechliche Mutter, die ihn mit ihrem Fleisch und Blut umkleiden sollte, kniet vor ihm in ungeahnter Größe. Nicht einen Augenblick sollte die Hölle über sie triumphieren; so sehr hat der Allheilige und Allmächtige seine Hand auf sie gelegt und sie für sich mit Beschlag belegt. All das liegt in der geheimnisvollen Feindschaft zwischen der Erlösermutter und der höllischen Schlange.

Das ist aber bei weitem nicht alles. Denn Feindschaft zwischen zwei Personen erschöpft sich nicht in der Neigung einander zu meiden und einander fernzubleiben. Sie schweigt in sprudelnder Angriffslust und im leidenschaftlichen Drang, den Gegner zu fassen und endgültig zu schlagen. Gerade diese Elemente finden sich im Verhältnis der Gottesmutter zum Fürsten der Hölle. Wo immer dieser zur Versklavung der Menschheit sein Haupt erhebt, tritt sie ihm mit überwältigender Macht und Größe entgegen. Wo immer die Macht des Bösen sich breitzumachen sucht und die Herrschaft Gottes und der Kirche bedroht, setzt sie ihr ihren felsenfesten Widerstand entgegen. Solche Anschläge verwandeln stets die liebliche Jungfrau und Mystische Rose in die Löwin von Juda.

Wer denkt da nicht an die vielen Marianischen Orden, das Skapulier, die wundertätige Medaille, die zahllosen Wallfahrtsplätze, die die Mutter Christi sich inmitten ihrer Kinder errichtet hat? All diese Dinge sind Gegenzüge auf dem Schachbrett der Weltgeschichte gegen die Machenschaften des Teufels. Sie sind stille Gegenmaßnahmen der Allerseligsten gegen die Schliche des gefallenen Himmelsfürsten, der als Engel des Lichtes verkleidet Verderben sinnend umherschleicht. Sie bieten wirksame Heilmittel zur Linderung all der Leibes- und

Seelenschäden, die wie ein unheimlicher Strom aus der erbsündlichen Verwundung hervorquellen.

Im grellen Gegensatz zu dieser stillen Dauerabwehr greift die Mutter Christi auch in auffallender Weise ins Weltgeschehen ein. Es geschieht in Krisenzeiten, wenn die Not der Christenheit zum Himmel schreit. Wenn der Teufel wie ein brüllender Löwe die Herde Christi umtobt. Wenn er durch Begünstigung der Irrlehre ganze Länder mit Verwirrung des Glaubens und der Sitte bedroht oder mit terroristischer Wut die Lämmer des Guten Hirten zerfleischt.

Eine solche Krisenzeit waren die ersten Jahrhunderte mit ihren christologischen Streitigkeiten. Wir können uns kaum vorstellen, mit welcher Verbitterung sie ausgefochten wurden. Sie drehten sich um die Persönlichkeit des Gottmenschen und die Würde seiner Mutter. War er wahrer Gott und Mensch in einer Person und als solcher von Maria empfangen und geboren? Oder hat das Ewige Wort des Vaters sich nur den von ihr geborenen Leib zu eigen gemacht und darin wie in einer äußeren Hülle gelebt und gelitten? Man sieht, wie eine falsche Antwort auf diese Frage die tiefste Natur des menschgewordenen Sohnes Gottes verdreht;

wie sie die Echtheit und Wirklichkeit der Erlösung in Frage stellt;

wie sie Marien's Stellung und Mutterschaft unterhöhlt;

wie sie das ganze Christentum aus den Ange'n zu heben vermag.

Wahrhaft ein ideales Betätigungsfeld für teuflische Verwirrung! Mutter und Sohn siegten glorreich darüber auf der Allgemeinen Kirchenversammlung zu Ephesus in Kleinasien (431). Die Beschlüsse des Konzils wurden in dem Stichwort „Theotokos" zusammengefaßt und an die draußen wartende Menge weitergegeben. Die nahm sie mit ungeheurem Jubel auf und wiederholte sie mit Frohlocken: „Wie es in der Vergangenheit gewesen, so ist es und wird es ewig sein: Jesus Christus ist wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person, und seine Mutter wahrhaft Gottesgebärerin."

Eine schwere Krisenzeit war der 1200-jährige Kampf (622–1682) des Islams gegen die christliche Welt. Er suchte mit allen Mitteln seine grausigen Pläne durchzusetzen:

mit Feuer und Schwert;
mit barbarischen Foltern;
mit Kreuzigung und Abhäutung bei lebendigem Leib;

**Maria ist die Gesegnete unter den Weibern; durch sie ist der Fluch der Erde ausgetilgt worden. Sie ist keusch und demütig und strahlt im Glanz der Heiligkeit. Sie ist arm, aber sie ist die Mutter des höchsten Königs geworden; sie hat der armen Welt Reichtum geschenkt. Sie ist die zweite Eva, sie hat das ewige Leben geboren und den Schuldbrief ihrer Mutter Eva vernichtet.**

*Hl. Irenäus*

---

mit Lüge und Verrat;
mit einem unheimlichen Aufgebot an Land und Seestreitkräften;
durch militärische Umklammerung im Süden und Norden am Mittelmeerbecken entlang.

Mehrere Male kam er der Verwirklichung seines Strebens bedenklich nahe. So schon bei Poitiers in Frankreich (751) unter Karl Martel, dem Großvater Karl's des Großen. Die Erfolge der Janitscharen waren so erschreckend, daß man sie für unbesieglich hielt.

Es kam der Tag, der diesen Nimbus der Unbesiegbarkeit zerreißen sollte. Es war der 7 Oktober 1571. Der hl. Papst Pius V. lag mit der ganzen Christenheit rosenkranzbetend auf den Knien. Unter den Fittichen ihrer unzähligen Ave stellten die Flottenverbände des christlichen Abendlandes den Türken zum Kampf und schlugen ihn bei Lepanto in blutigem Ringen auf's Haupt. Über den siegreichen Schiffen wehte in blendendweißer Seide die Fahne des Gekreuzigten. Neben ihr flatterte das himmelblaue Banner der Unbefleckten mit dem Kopf der Schlange unter ihrem jungfräulichen Fuß. Eine blitzartige Beleuchtung des Urevangeliums und der unversöhnlichen Feindschaft, die es verkündet!

Eine fürchterliche Krisenperiode ist unsere eigene Zeit. Gerade in unseren Tagen brüllt der Satan mit unerhörter Wut und Gewaltsamkeit.

So oft man die Lage mit prüfendem Blick überschaut, treten einem klar und scharfumrissen die Ungeheuer der Geheimen Offenbarung vor die Seele. Aus dem Meer und dem Festland kommen sie hervor und stellen sich herausfordernd dem Lamme Gottes entgegen, das von seinen 144,000 Auserwählten umgeben auf dem Sionsberg der Kirche steht.

Beide Ungeheuer tragen Kronen auf den Häup-

tern; denn von glaubenslosen und entwurzelten Menschen werden sie wie Fürsten verehrt und umjubelt. Sie verfügen über große Macht; die vielen Hörner zwischen den Kronen deuten darauf hin.

Sie gebärden sich anmaßend und gewaltsam; sie haben die Tatzen und das Raubtier-Gebiß von Löwen und Tigern.

Sie betätigen sich als Verächter Gottes und der Religion; Namen der Lästerung glühen auf der trotzig erhobenen Stirn.

Beide scharen sich um den Drachen, die alte Schlange, den Vater der Lüge, den Mörder von Anbeginn. Sie helfen einander; das zweite Tier verwirklicht die Pläne des ersten. Welch deutliches Bild für unsere Zeit!

Da stehen sie nebeneinander, die Vertreten der falschen Wissenschaft und der rücksichtslosen Staatsallmacht. Nur noch die Namen fehlen! Aber warum Namen? Wir kennen sie zur Genüge, die abgötterischen Verehrer des Hakenkreuzes und der Roten Blutfahne! Wir kennen

ihre Kirchenfeindlichkeit;
ihre Angriffswut und Verbissenheit;
ihre bewaffnete Schlagkraft;
ihre katzenhafte Grausamkeit.

Wem kommen hier nicht die traurigen Ereignisse der letzten Jahrzehnte in den Sinn? Wie haben Naturalismus und Materialismus sich breit gemacht! Wie wurden Mamons- und Fleischeskultur auf den Leuchter gehoben und dem Übermenschentum und der Staatsvergötterung in jeder Weise Vorschub geleistet!

Hand in Hand damit ging die Verdrängung Gottes aus dem privaten und öffentlichen Leben. Die Beschränkung der Religion auf die Sakristei. Die Entgottung, Entchristlichung, Entkirchlichung und Entmenschlichung der Gesellschaft. Die atheistischen Gelehrten (Nietzsche & Co.) durften sich ungestört als „Mörder Gottes" rühmen. Im Petrograder Staatsmuseum wurde einem riesigen Orang Utan als Stammvater des Geschlechtes die Ehrenstelle eingeräumt. In Novgorod wurde dem Judas Iscariot ein Denkmal gebaut, der von seinem hohen Sockel aus in unverbesserlichem Trotz die Faust gegen den Himmel reckt. Die Staatsmaschine aber, in unheiligem Bund mit dem Unglauben, suchte all diese Ideen mit den rohesten Gewaltmitteln durchzudrücken:

mit Geheimpolizei und unerträglicher Spitzelei;
mit Todeslagern und unerhörten Quälereien;
mit Hungerpein und Lederpeitsche;
mit Vergasungskammern und Einäscherungsöfen.

So brüllt der Teufel in unseren Tagen und seine Helfershelfer brüllen mit. Und das Lamm auf dem Berge Sion? Was wird es tun gegenüber diesem fürchterlichen Aufgebot an glühendem Haß und Eroberungswillen?

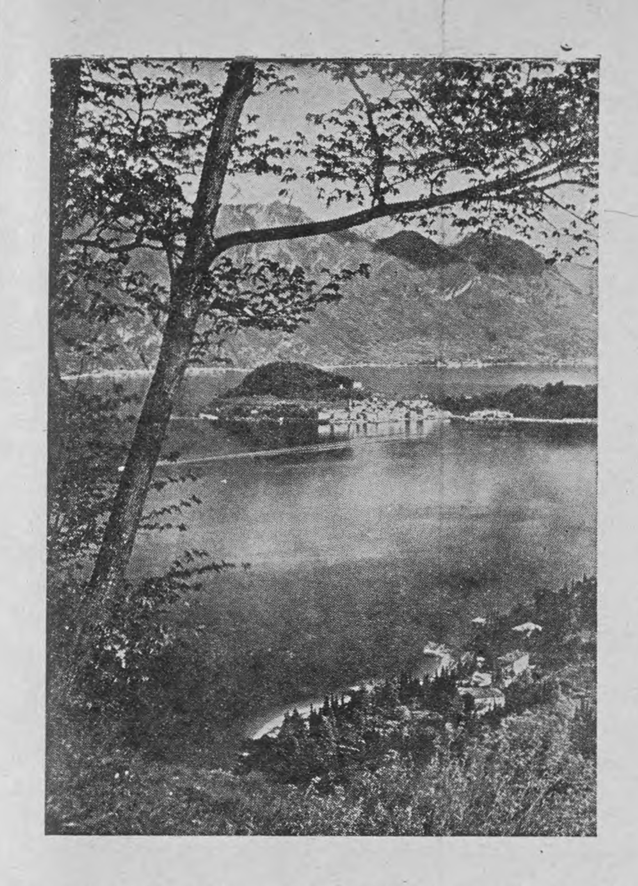
Mit göttlicher Ruhe blickt es hinab ins Kampfgewühl. Es kennt keine Aufregung, keine Ratlosigkeit. Es weiß genau was da zu tun ist. Aber es stürmt nicht selber gegen den Gegner an. Es entsendet auch nicht den Erzengel Michael mit flammendem Schwert. Zum Staunen aller Welt schickt es die Unbefleckte vor, die Erlösermutter mit dem Rosenkranz! Das ist der tiefste Sinn von Lourdes (1854) und Fatima (1917).

Lourdes war mehr als ein warnender Posaunenstoß für die christliche Frauenwelt gegen falsche Emanzipation (Selbstbefreiung von „gesellschaftlichen Fesseln"). Es war mehr als die erstaunliche Seelenumwandlung der armen Bernadette. Es bedeutet mehr als einen himmlischen Eingriff zu Gunsten kranker Leiber und wunder Seelen. Es ist mehr als ein Sieg über bürgerliche und militärische Opposition. Es ist das Vorspiel zu einem Kampf auf Leben und Tod mit den Legionen der Unterwelt. Warum störten die höllischen Geister die friedliche Umgebung der Grotte mit ihrem schauerlichen Geheul? Warum suchten sie die Pilger ruchlos damit wegzuschrecken? Sie wußten was für sie auf dem Spiele stand. Die Unbefleckte nahm den Kampf mit ihnen auf, mobilisierte die ganze Christenheit gegen ihre rabiaten Anschläge in der nahen Zukunft.

Fatima war die Weiterführung dieses Programms. Es versicherte die christliche Welt, daß sie nicht allein stehen würde im Waffengeklirr der kommenden Jahrzehnte. Fiel es nicht zusammen mit dem Sieg der bolschewistischen Kräfte in Rußland? Im Mai 1917 landeten Lenin und Trotzki in Pe-

* * *

**Barmherziger Gott, komm unserer Schwachheit zu Hilfe, damit wir, die wir das Gedächtnis der hl. Gottesmutter feiern, durch ihre Hilfe und Fürbitte von unseren Sünden aufstehen, durch denselben Christum deinen Sohn, der mit dir lebt und regiert in alle Ewigkeit.**



trograd und nahmen die Führung der Revolution in die Hand. Im Oktober, nach entgültiger Sicherung ihres Erfolges, organisierten sie die Regierung in Moskau. Genau zwischen diesen beiden Ereignissen erscheint die Königin des Himmels ein halbes Dutzend Mal in der Cova Iria über der grünenden Zwergeiche. Sie mahnt zur Zusammenfassung aller Kräfte in gewaltigem Gegenstoß. Alle Gutgesinnten, die noch einen Funken des Glaubens in der Seele haben, müssen sich unwiderruflich um sie sammeln:

müssen aufhören zu sündigen;
müssen sich ihrem unbefleckten Herzen weihen;
müssen unaufhörlich den Rosenkranz beten;
müssen in treuer Erfüllung ihrer Standespflichten büßende und sühnende Liebe üben.

Sie aber übernimmt die Verantwortung für den glücklichen Ausgang des großen Streites. „Ich werde Rußland bekehren, und mein unbeflecktes Herz wird über alle Hindernisse triumphieren."

Dem Gebrüll des Satans und dem Säbelgerassel des Moskowitischen Ungeheuers stellt sie ihre himmlische Ruhe entgegen; der falschen Weltanschauung des Kommunismus ihre unbegrenzte Stärke und Siegesgewißheit. An ihrem Widerstand werden ihre Vernichtungspläne zerschellen.

Wer könnte die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit ihrer Worte bezweifeln? Sie ist so einzigartig mit dem Erlösungswerk verknüpft, spielt deshalb auch eine so einzigartige Rolle in dessen Fortführung und Vollendung. Jesus und Maria gehören unzertrennlich zusammen, als Mutter und Sohn;

als Gegenpartner dem Unheilspaar Adam und Eva gegenüber;
als Zusammenwirkende in der Wiedergutmachung ihrer Sünde.

An der Seite des Gottkönigs schreitet sie durch die Jahrhunderte. Er siegt mit ihr und sie durch ihn. Er selber will aber augenscheinlich dabei mehr oder minder im Hintergrund bleiben. So schickt er sie voran, besonders wenn er seine irrenden Kinder warnen muß. Dann kleidet er seine königliche und richterliche Gewalt ins Gewand ihrer Mütterlichkeit; taucht als Fürst des Friedens sie und seine Forderungen, wie in Fatima, in anheimelndes Licht und ins Flickern der Sterne, während Rosenblätter sanft wie weihnachtliche Schneeflocken ringsherum zur Erde gleiten. Welch packende Veranschaulichung seiner liebenden Absichten!

Das alles liegt im Urevangelium verkapselt und verschlossen. Der ganze Weltplan Gottes liegt darin verborgen. Er gruppiert sich offenbar um den Grundgedanken:

Durch eine Frau ist der Teufel auf die Menschheit losgelassen worden;
durch eine Frau wird er bekämpft und endgültig daraus verdrängt werden.

Wie Nacht und Licht stehen sich beide Gestalten gegenüber. Was die paradiesische Eva verdorben hat, wird die neutestamentliche Eva wiedergutmachen. Dieser Ratschluß der Vorsehung gibt der Mutter Jesu ihre weltgeschichtliche Bedeutung. Das Jubeljahr ihrer Unbefleckten Empfängnis ruft sie uns eindrucksvoll ins Gedächtnis zurück.

* * *

**Der allerheiligsten und ungeteilten Dreieinigkeit, der Menschheit unseres gekreuzigten Herrn Jesus Christus, der fruchtbaren Unversehrtheit der glorreichsten, immerwährenden Jungfrau und der Gesamtheit aller Heiligen sei ewiges Lob, Ehre, Macht und Herrlichkeit von jedem Geschöpf, uns aber Verzeihung aller Sünden für die Ewigkeit der Ewigkeit.**

**Gebet des Priesters am Ende seines Breviers.**

# Wir gehen zur Mutter

**vom Schriftleiter**

Vor vier Jahren kamen die Oblatenpatres von Cap de la Madeleine mit einer zu Füßen des Gnadenbildes Unserer Lieben Frau von Cap geweihten Marienstatue zu uns in die Prärie.

Unvergeßlich werden uns diese Tage bleiben. Trocken lagen unsere Felder im Glühen der Junisonne. Wo noch etwas zu wachsen suchte, da waren die Heuschrecken und fraßen binnen kurzer Zeit alles schwarz. Traurig schaute der Farmer über seine Saaten.

Und dann, bei Sonnenuntergang, erschallte plötzlich aus der Ferne lautes Singen und Beten, das wirklich wie das Rufen der Menschen aus diesem Tale der Tränen zu Maria klang. Vor den Kirchen hatten sich Groß und Klein versammelt. Und Groß und Klein schaute gespannt der Staubwolke und dem Singen entgegen, das da aus weiter Prärie daherkam.

Und dann kamen sie. Die Reiter der Gottesmutter, die buntgeschmückten Radfahrer, der Wagen mit dem Marienbild, und dahinter eine endlose Reihe von Autos, in denen unser gläubiges Volk dem Bilde der Mutter ihres Herrn und Gottes Ehrengeleit gaben.

Und wir entblößten unsere Häupter und sangen: „Maria, heil'ge Frau von Cap, wie groß ist dein Erbarmen! Du schaust so mild auf uns herab, und kommest zu uns Armen! O segne, holde Mutterhand, die Kinder und die Kranken. O segne Saat und Haus und Land, und – segne unser Danken!"

Wir wissen, wie Maria damals segnete. Wir hatten gebetet, eine ganze Nacht lang und dann wieder bis zur Abschiedsstunde am späten Abend – und als die Marienstatue von uns fuhr, da gab es Tränen überall. Da entdeckten wir: Wundersam hat sie gesegnet. Sie gab uns von Gott die Gnaden der Frömmigkeit, des Trostes und des Vertrauens auf Ihn, der der Vater aller Liebe ist.

Oder war es etwa keine besondere Gnade, daß unsere Herzen damals plötzlich so ganz voll wurden von Gottesliebe und Marienvertrauen? So voll, daß viele von uns sich nicht mehr halten konnten, daß sie Maria's Gnadenbild einfach jeden Abend begleiten, und daß sie jede Nacht zu ihr beten mußten, da das Gnadenbild im Distrikt war?

Und kurz nach ihrem Besuche bei uns kam Maria's Danken und Maria's Segnen. Wir hatten Regen, der neues Wachstum brachte, der auch den schadenden Heuschrecken entgegen wirkte, und als der Herbst kam, hatten wir – Marienernte!

Vor vier Jahren war Unsere Liebe Frau von Cap bei uns. Es wurde uns gesagt, daß dieser Besuch eine Vorbereitung auf das große Marienjahr 1954 sei. Wir haben es auch als Vorbereitung aufgefaßt. Jede Familie und jede Gemeinde wurde unserer Lieben Frau vom Cap geweiht. Dieses Jahr werden nun die schriftlichen Urkunden dieser Marienweihen zu Füßen des Gnadenbildes von Cap de la Madeleine gelegt, und die Bischöfe Kanadas werden alle Diözesen des Landes und ganz Kanada ihr weihen, deren Bild am Cap vom Heiligen Vater zum National-Mariengnadenort Kanadas erhoben wurde.

Vorigen September schrieb Papst Pius XII. in seinem Marienrundschreiben an die Katholiken aller Welt: „Da in jeder Stadt, in jedem Dorf, an jedem Ort, wo die christliche Religion blüht, ein Heiligtum oder wenigstens ein Altar sich befindet, wo das heilige Bild Mariens verehrt wird, ist es Unser Wunsch, daß die Gläubigen in großer Zahl während dieses Marienjahres dorthin wallen, um Unserer Lieben Frau Maria nicht nur private, sondern auch öffentliche Verehrung darzubringen. Wo aber, wie es fast in jeder Diözese der Fall ist, ein Marienheiligtum sich befindet, in dem die jungfräuliche Gottesmutter ganz besonders verehrt wird, sollen die Gläubigen an den bestimmten Wallfahrtstagen in großer Zahl, öffentlich zu Maria sich bekennend, dorthin pilgern, und freudig ihrem gemeinsamen Glauben und ihrer gemeinsamen Liebe zur allerseligsten Jungfrau Ausdruck geben."

Der Heilige Vater drückte mit diesen Worten seinen besonderen Wunsch aus, daß wir uns bemühen sollen, während dieses Jahres an Marienwallfahrten teilzunehmen. Wir alle sollen dieses Jahr etwas ganz Besonderes tun, die Unbefleckte Empfängnis Mariens zu verehren und Unbeflecktheit für unser eigenes Leben mit Gott zu erflehen.

Die größten Wallfahrtsfeierlichkeiten Kanadas finden im Ju-

# Der Heilige Vater und die Tageszeitungen

Neben der Porta Angelica, unmittelbar hinter der Mitte des rechten Kolonadenflügels, an das vorderste Ende des ersten Gebäudes der Schweizergarde angelehnt, befindet sich ein Kiosk, der einzige auf vatikanischem Boden, hart an der Grenze Italiens... Der Inhaber des Zeitungsladens kann in gewissem Sinne als der vatikanische oder der päpstliche Presselieferant bezeichnet werden. Pünktlich morgens um halb acht Uhr macht dieser Zeitungsverkäufer sorgfältig zwei Pakete zurecht. Auf das eine schreibt er den Buchstaben A, auf das andere ein S. Alsbald erscheint ein diensttuender vatikanischer Polizist und nimmt die Pakete in Empfang. Das mit dem A bringt er in die Antikammer, jenes mit dem Buchstaben S ins Staatssekretariat.

Wenn der Heilige Vater kurz nach acht Uhr von seiner Privatwohnung in die Privatbibliothek kommt, findet er gleich die neuesten Meldungen aus aller Welt vor. Das Paket enthält auch die römischen kommunistischen Zeitungen, denn der Papst muß auch über die weltanschauliche Gegnerschaft informiert sein. So macht Pius XII. gleich am frühen Morgen einen kurzen „Informationsflug" um die ganze Welt. Um 15 und 18 Uhr wiederholt sich diese Lieferung des vatikanischen Kiosk: um 15 Uhr erhält der Papst die italienischen Zeitungen aus Mailand, Genua, Neapel usw., um 18 Uhr wieder sämtliche römischen Abendblätter.

Pius XII. ist ein schneller Leser, er verwendet nicht viel Zeit auf diese Zeitungslektüre: mit rapider Geste durchblättert er die einzelnen Zeitungen, aber eine jede. Er hat ein besonderes Geschick, einen eigenen Blick, sofort ihn interessierendes zu entdecken, ganz besonders, wenn gegnerische Angriffe auf die Kirche und den Vatikan auftauchen. Die beim Vatikan akkreditierten italienischen Journalisten wissen das. Eines Tages erschien in einer nichtkommunistischen, unabhängigen römischen Tageszeitung eine kleine Meldung unter der Überschrift: „Geheimdokumente im Vatikan gestohlen." Der Papst fand die Meldung sofort. Am kommenden Tag fragte er Kardinal Canali, den Präsidenten der Kardinalskommission für die Verwaltung der Vatikanstadt, warum man ihn nicht informiert habe über den Diebstahl der Geheimdokumente im Vatikan, von dem die Zeitung berichtet habe. Der Kardinal wies den Heiligen Vater darauf hin, es handele sich nicht um Geheimdokumente, sondern ein Arbeiter sei in die Amtswohnung des Direktors von Radio Vatikan in dessen Abwesenheit eingedrungen, habe nach Geld gesucht, aber keines gefunden, und dann Wäschestücke mitgenommen. Der Täter sei bereits festgestellt und zur Verantwortung gezogen worden. Darauf erwiderte Pius XII.: „Das ist aber kein guter Journalist, der so offensichtlich die Wahrheit entstellte, mag auch seine Handlungsweise ohne schlechte Absicht gewesen sein."

Ausländische Zeitungen erhält das päpstliche Staatssekretariat und der Papst persönlich in Hülle und Fülle. Eigene Mitarbeiter sind dafür bestimmt, die diese durchzusehen und das Wichtigste für den Papst in eigenen Mappen bereitzustellen haben. Das so gesichtete Material wird vom Archivisten und Biliothekar des Papstes nochmals durchgesehen und nur das ganz Wichtige wird alsdann dem Heiligen Vater überreicht.

* * *

**Allmächtiger, ewiger Gott, der du den Leib und die Seele der glorreichen Jungfrau und Mutter Maria durch Mitwirkung des Heiligen Geistes zu einer würdigen Wohnung deines Sohnes bereitet hast, gib, daß wir, die wir uns ihres Gedächtnisses erfreuen, durch ihre Fürbitte von den drohenden Übeln und dem ewigen Tode befreit werden.**

**O Maria, heiligste Jungfrau, Gottesmutter, Himmelskönigin, Herrin der Welt, Brautgemach des Heiligen Geistes, Lilie der Reinheit, Paradies der Wonne, Spiegel der Keuschheit, Gefäß der Unschuld, flehe für mich Armen, Bedürftigen, in der Fremde Verbannten, daß mir der Herr gewähre, auch nur im Schatten deiner überwältigen Liebe zu stehen.**

**Hl. Fidelis von Sigmaringen**



# Maria vom Cap

Maria, heil'ge Frau von Cap
Wie groß ist dein Erbarmen —
Du schaust so mild auf uns herab
Und kommest zu uns Armen!

Dein unbeflecktes reines Herz
Schreckt nicht vor unsren Sünden,
Du kommst, uns deines Sohnes Schmerz
Und Lieben zu verkünden.

Was sollen wir nur opfern dir,
Du Heiligste der Reinen,
So arm sind Herz und Hände mir,
So reich bin ich an Weinen.

O segne, hohe Königin,
Mein Schaffen und mein Lieben.
In Tränen reichen wir dir hin
Die Reue, die geblieben.

O segne, holde Mutterhand,
Die Kinder und die Kranken.
O segne Saat und Haus und Land,
Und segne unser Danken. —

# Neuntaegige Andacht zu Unserer Lieben Frau vom Cap

Heilige Mutter Gottes, unsere barmherzige Mutter, wir, deine Kinder, werfen uns demütig vor dir nieder und bitten um deine Gnade und deine mütterliche Hilfe.

Mit großem Vertrauen kommen wir zu dir, o Königin des heiligen Rosenkranzes. Dir wenden wir unsere Herzen zu und bitten dich, uns jene besonderen Gnaden zu erflehen, um die wir heute bitten.

Erflehe uns Gesundheit des Leibes und Reinheit des Herzens; vermehre in uns den Glauben und die Liebe, damit wir deinen göttlichen Sohn täglich tiefer erkennen und standhaft Ihm dienen.

O liebliche, barmherzige Mutter, bitte für alle, die uns teuer sind. Heile die Kranken, tröste die Sterbenden und erbarme dich der armen Seelen im Fegfeuer. Beschütze unsere Familien, erhalte unserer Heimat den Frieden, und bewahre unsere heilige Mutter die Kirche vor allem Übel.

Unsere Liebe Frau vom Cap, Königin des heiligen Rosenkranzes, gib uns die Gnade, dich täglich inniger zu lieben, damit wir, mit dir vereint, eines Tages im Himmel deinen Sohn für alle Ewigkeit lobpreisen können. Amen.

# Maria Himmelfahrt

An dem Tage, da du der Erd, o Jungfrau,
Dich entschwingend hin über die Gestirne
Stiegst, da neigte sich, bestreut mit Blumen,
Dir, der Olympus.
Und ein süßer Gesang, als du hereintratst,
Scholl den Himmel hindurch dir laut entgegen.
„Wer ist sie, die aus wilden dunklen Hainen
Glänzend hervorgeht?
„Eine Göttin in sich, o ganz so schön,
Überfließend an Reiz und süßen Freuden,
Um sie duftet der Äther, lieblich lehnt sie
An den Geliebten
Ihre hohe Gestalt. So tritt in seine
Stillen Reiche der Mond; so blickt die Sonne
Auf am Morgen; es küßt ihr Blick auf alle
Tränen Aurorens!"
Unter solchen Gesängen hobst du höher dich,
O Mutter, im Arm des Sohnes und
Überstiegest alles, was Gott nicht ist und
Tauchtest dich in der Gottheit Glanz.
O selige, gnadenreiche Jungfrau,
Laß vom Meere der Freuden, laß aus deinem
Vollen Becher auch nur ein Tröpflein
Stillen unsere Tränen.



# Maria war die erste Kreuzwegbereiterin

Mit ihrem göttlichen Sohn hat die Mutter Jesu in großem seelischen Schmerz den Weg zum Kalvarienberg zurückgelegt und hat unter dem Kreuz gestanden, bis der Erlöser ausgelitten hatte. Wie oft wird sie auch später diesen denkwürdigen Weg gegangen sein! Nach den Gesichtern von Katharina Emmerich hat die Mutter Jesu täglich in tiefer Trauer und zärtlicher Liebe Schritt für Schritt den Schmerzensgang nach Kalvaria gemacht. An jeder beachtenswerten Stelle erklärt sie dabei den begleitenden Frauen und Jüngern, was sich jeweils dort ereignet hatte. Auch nach der Auferstehung des Herrn wird die Erinnerung an all die schrecklichen Martern noch tiefes Weh in ihrem Herzen hervorgerufen haben. Wie Maria sind dann auch die ersten Christen oft den Kreuzweg nach dem Kalvarienberg gegangen. Aus dieser Gepflogenheit hat sich später, vor allem seit der Kreuzfahrerzeit des Mittelalters, der Brauch gebildet, auch auf anderen kleinen Bergen und in den Kirchen die Stationen des Kreuzweges zu errichten und dem Leiden des Herrn nachzusinnen. Die Päpste haben die Kreuzwegandachten mit reichen Abläßen ausgestattet. Gerade im Marianischen Jahr wollen wir nach dem Beispiel der Mutter Jesu gerne den Kreuzweg beten. Es ist kein Buch und kein besonderes Gebet vorgeschrieben lediglich ein Gehen von Station zu Station und ein kurzes Betrachten des Leidens des Herrn.

# Leben und Weben

## Gedanken fuer die Fruchtbarmachung unseres religioesen Lebens

Von P. Fr. Markert, S.V.D.

Es ist zum Staunen, wie weit heute die Durchschnittsbildung bei einer großen Anzahl unserer Zeitgenossen fortgeschritten ist inbezug auf rein materielle Dinge. Wie viele Leute ohne besondere Schulbildung z. B. in technischen Dingen haben eine erstaunliche Allgemein- und oft genug Einzelkenntnis auf dem Gebiete der Technik. Auto, Radio, Flugzeug, Elektrizität, Maschinen der verschiedensten Art, Nahrungsmittel, Produkte der Kleiderindustrie, Haushaltungsgegenstände und dergleichen mehr sind heute Gegenstände mehr oder weniger genauer Kenntnis der Einzelnen, Männer und vielfach Frauen. Mit anderen Worten, die Technik, und was sich sonst auf das materielle Leben bezieht, sind heute vielen im Einzelnen bekannt.

Nicht nur das. Die Menschen unserer Zeit sind stetig darauf aus, die Frucht neuerer Beobachtungen und Erfindungen in ihr Leben einzubeziehen. Zeuge dafür sind z. B. die schnelle Verwertung des Radio in unserem allgemeinen Leben. Oder die der Elektrizität, nicht nur in der Industrie oder Beleuchtung der Straßen und großer Gebäude sondern für jede Verrichtung im häuslichen Leben, von der Waschmaschine oder dem Bügeleisen und Staubsauger bis zum Eier- oder Schlagsahnequirler. Oder ist es nicht zum Staunen, wie schnell und allgemein unsere Frauenwelt, jung und alt, in Stadt und Land, die neuesten Erzeugnisse der Mode versteht und sich aneignet, oder die Eigenart und Brauchbarkeit bestimmter Kleiderstoffe und allerhand Zubehör zu unterscheiden und zu verwenden weiß, oder wie rasch viele gewisse Handarbeitsmethoden oder neue Muster auszuführen erlernen z. B. in Häkeln, Sticken und sonstigen Künsten weiblicher Handarbeiten? Ich denke hier nicht an solche, die dies berufsmäßig tun sondern als Nebenarbeit in ihrer freien Zeit oder als Liebhaberei.

Weit davon entfernt, darin etwas Tadelnswertes zu finden, kann man sich nur freuen, daß der gegenwärtige Stand unserer Zivilisation soviele Menschen befähigt, ihr Leben zu bereichern, zu verschönern oder abwechslungvoller zu gestalten. Letzten Endes ist es ja nur die Ausführung des Auftrages und Angebotes Gottes des Schöpfers, sich in der Schöpfung alles untertan zu machen, darüber zu herrschen und es zu verwenden. Was nur bedauerlich daran ist, ist die Neigung oder zu allgemeine Art, dies nur zu einseitig zu tun inbezug auf die rein materiellen Dinge des Lebens, statt dies erst recht in vollem Maße auszuwirken auf dem Gebiet des geistigen, geistlichen und religiösen Lebens. Wenn man genauer zuschaut und sich die Wahrheit und die Tatsachen nicht verhehlt, muß man, nicht ohne Trauer und Bedauern, zugestehen, daß das Einbeziehen und die Verwertung unserer Erfahrungen, Beobachtungen und erweiterten Kenntnisse für die Vertiefung und Bereicherung des religiös-innerlichen Lebens eine fast verlorene Kunst geworden zu sein scheint. Nur eine verhältnismäßig kleine Anzahl innerlich und nachdenklich eingestellter Seelen scheinen diese Kunst zu üben, das, was um sie besteht und geschieht, religiös in sich aufnehmen und es sich zur Seelennahrung und Seelenstärkung zu machen.

Schuld ist wohl teilweise daran, daß wir uns des selbstständigen Denkens zu sehr entwöhnt haben. Wir haben uns zu sehr daran gewöhnt, andere für uns denken zu lassen in den Zeitungen, am Radio, in den Movies. Wir hören nur noch zu, wir sehen bloß, und lassen es damit genug sein, statt daß wir einen Schritt weitergehen und das Gehörte, Gesehene oder Gelesene selbstständig durchdenken oder weiterdenken und für uns anwenden. Dieser allgemeine Rückgang in der Kunst des Denkens gegenüber früher wirkt sich erst recht ungünstig aus auf dem Gebiet, auf dem es schon ohnehin besonderen guten Willen und einige Anstrengungen benötigt, etwas zu leisten: auf dem des religiös orientierten Innenlebens. Und hier ist es gerade in unserer gegenwärtigen Zeit so besonders notwen-

dig, weil alles im heutigen Leben darauf eingestellt ist, uns zu zerstreuen, uns von dem Tiefsten und Höchsten abzuziehen, abzulenken oder zu verwirren durch die Menge all dessen, das uns für die rein natürliche Seite des Lebens geboten wird.

Demgegenüber nun die praktische Frage: Auf welche Weise soll denn diese Befruchtung und Bereicherung des religiös gestalteten Innenlebens durch das geschehen, das wir beobachten, erfahren, sehen und hören, das in der uns umgebenden Umwelt geschieht oder uns umgibt oder sonstwie unserem Denken sich darbietet? Welches sind die Dinge, Vorkommnisse, Erfahrungen, Beobachtungen, gedankliche Anregungen, die hierfür in Betracht kommen, und die wir für die Förderung unseres religiösen Innenlebens verwerten können und wollen? Wie sollen wir überhaupt dabei zu Werke gehen, wie soll dieser gedankliche Prozeß sich gestalten, daß die Frucht wirklich erzielt wird?

Vor allem müssen wir uns darüber klar sein, daß unser Leben, unser ganzes Denken, Reden und Handeln unter dem Einfluß religiöser Ideen, d. h. unserer Beziehung zu Gott, unserer Bestimmung zur ewigen Seligkeit stehen muß. Wir müssen uns ganz mit dem Gedanken erfüllen, daß dies unser hauptsächliches und ausschlaggebendes Lebensziel sein muß, das wir erreichen und zu dem wir den Weg einhalten müssen. Dementsprechend darf sowohl der Gedanke daran uns nicht verlassen, wie auch anderseits der Gedanke uns beherrschen muß, daß wir alles Brauchbare, alles, was uns fördert auf dem Wege zu diesem Ziele, alles, was uns in der rechten Stimmung hält, was uns dieses Ziel und seinen Wert für uns erkennen läßt und anziehend macht, verwenden sollen. Gleicherweise müssen wir in uns die Überzeugung großziehen, daß alles Geschehen irgendwelcher Art in unserem Leben Teile jener Fügungen und Führungen Gottes sind, mit denen Gott uns für sich und unser ewiges Glück erziehen will, und wir deshalb auf die Mitwirkung unsererseits bedacht sein sollen.

Wenn wir einmal in dieser Überzeugung uns gefestigt haben, werden wir mit weniger Schwierigkeit darangehen, all das in unsere Lebensführung einzuflechten, das uns auf dem Wege zu dem großen Ziele hin vorantreibt und stärkt und es immer fester und bestimmter und liebevoller ins Auge fassen läßt. Dann kommen wir allmählich in die rechte Verfassung, unser geistiges Auge Ausschau halten zu machen nach allerlei Dingen, und sie richtig bewerten zu lernen als solche Förderungsmittel auf dem Wege zu Gott und der religiös-geistlichen Bereicherung unseres Lebens.

Es muß so etwas in uns vor sich gehen wie bei dem Sammler z. B. von Briefmarken. Bevor sich jemand das Ziel gesteckt hat, eine Briefmarkensammlung anzulegen, beachtet er kaum das kleine bunte Stückchen Papier, das auf Briefen und andern Postsachen sich findet. Es hat ihm nichts zu sagen, hat für ihn keinen Wert und keine Bedeutung. Sobald er aber einmal angefangen hat, sich eine Sammlung anzulegen, sieht er einen bestimmten Wert in den kleinen Papierstückchen, sie be-

# Das Wegkreuz

Ein Kreuzbild ragt am Seitenweg
Vom Sturm halb umgestoßen
Und ringsum wuchert Dorngeheg
In purpurfarb'nen Rosen.
Doch zärtlich fast schlingt das Gerank
Sich um des Heilands Glieder,
Daß ja kein Dorn die Wunden blank
Des Dulders öffne wieder.
Und wo das Mal der Nägel klafft,
Erglänzt nun Rosenschimmer;
So hängt der Herr am Kreuzesschaft,
Und lächelt, lächelt immer.
Auf seinen Lippen ist der Schrei
Der Qualen ganz erstorben
Seit mitleid-atmend ihn der Mai
Mit seinem Hauch umworben.
Und seiner Wunden herber Schmerz
Im Rosenkuß versiegte
Seit sich ans stille Gottesherz
Der linde Frühling schmiegte.
Und alle Tage fand ich so
Das Kreuz am Seitenwege:
Die Rosen rot und frisch und froh —
Und grün das Dorngehege.
Das war der Tau nicht, der sie sacht
Mit seinen Perlen letzte: —
Das war der Herr, der sie bei Nacht
Mit Blut und Tränen netzte. —
O könnt' auch ich durch Kreuz und Müh'n
Dies Rosenschicksal erben:
Im Herzen Jesu aufzublüh'n,
An Jesu Herz zu sterben.

Br. Willram

* * *

kommen auf einmal Interesse für ihn, er hält überall Ausschau nach ihnen, sammelt sorgfältig jede Marke, deren er habhaft werden kann, studiert all ihre Eigenheiten, wie sie gedruckt und perforiert sind, bei welchem Anlaß und für welchen Zweck sie ausgegeben wurden usw. All das, weil er immer den Zweck seines Sammelns im Sinne hat.

Diese einfache Erfahrung im Leben, wie wir sie bei geschäftlichen Untenehmungen oder Handwerken oder Liebhabereien beobachten, zeigt, wie natürlich und selbstverständlich es sein sollte, daß wir alle Erfahrungen, Beobachtungen, Vorkommnisse usw. auszunutzen und anzuwenden suchen für die Förderung unseres großen, ausschlaggebenden Lebenszieles, unserer einzig wichtigen und wertvollen Lebensbestimmung. Wer dies regelrecht betreibt, kann es zum rechten Lebenskünstler bringen, gerade wie ein aufmerksamer und intelligenter Sammler oder Handwerker oder Geschäftsmann es zu einer erstaunlichen Erkenntnis in seinem Fach bringen kann durch Aneignung jener Kenntnisse, die gewissermaßen am Wege liegen.

Hierfür gibt es tausenderlei Gelegenheiten, die wir mit etwas gutem Willen und offenem Auge wahrnehmen können. Diese Gelegenheiten finden sich in der Natur, die uns umgibt, sowohl wie in dem Menschenleben, mit dem wir in Berührung kommen. Eines der Hauptmittel ist, daß wir unsere Seele wie ein Musikinstrument zu stimmen wissen, daß sie auf all das im religiös-geistlichen Sinne reagieren lernt, das von außen her auf sie eindringt.

Z. B. sollte man nicht stumpf und gedankenlos bleiben, wenn man Naturschönheiten sieht. Ein prächtiger Sonnenaufgang, oder ein klarer Sternenhimmel, oder ein bezauberndes Abendrot, das ein grandioses Gemälde an das Firmament zeichnet, wie keine menschliche Künstlerhand es auch nur im Entferntesten vermag, sollen in uns Gedanken anregen, die zum Schöpfer all dieser Herrlichkeiten oder Großartigkeiten als der Ursache führen.

* * *

**„In deiner Nähe, o Maria, verspüren wir die Gnade. Wenn Christus in uns bleibt und wenn du mit uns bist, dann lindert sich das in unseren Gliedern wütende Gesetz, stärkt sich unsere Frömmigkeit, vergeht die Leidenschaft unserer Seele."**

**St. Cyrill**

Ein Gang oder eine Fahrt durch die reifenden Felder, in denen wir die Frucht heranreifen sehen, und darin das Wundervolle der tausendfachen Vermehrung des Samenkornes, das der Farmer gepflanzt hatte, sollte uns nachdenklich machen. Die Blütenfülle und Blütenpracht des Frühlings darf uns nicht dabei stehen lassen, daß wir bloß die Farbenschönheit mit dem Auge wahrnehmen und den Duft mit der Nase einziehen. Es sollen dies die Gelegenheiten sein, die der hl. Paulus schon in seinem Brief an die Römer betont, wenn er sagt: „Was von Gott erkennbar ist, das ist den Menschen (selbst den Heiden) kund. Gott selbst hat es ihnen kundgetan. Das Unsichtbare an ihm wird in der Schöpfung der Welt, aus den Werken erkennbar, angeschaut, auch seine ewige Macht und Gottheit, sodaß für sie keine Entschuldigung besteht, weil sie, da sie Gott erkannt haben, ihn nicht als Gott priesen und ihm nicht dankten, sondern sie sich in nichtswürdigen Gedanken vergingen und ihr unverständiges Herz verfinsterten" (Römerbrief 1, 19–22.). Es gibt immer Menschen, die so die Natur zu benutzen wissen als Leiter, auf der sie ihre Gedanken hinaufsteigen lassen zum Schöpfer als ihrem Gott und Herrn. Ich weiß von meiner Mutter, einer einfachen Frau auf dem Lande, wie der Gesang der Lerche in der Höhe ihre Gedanken zu Gott zog und sie uns Kindern daran erklärte, wie die Schöpfung Gott preist, wie sie in der Schönheit einer Feldblume das Wirken des göttlichen Schöpfergeistes sah. Gedanken und Empfindungen, die immer wieder ihr religiöses Leben befruchteten. Die Naturgewalten von Sturm und Blitz und Donner waren gleichfalls Gelegenheit, nicht zu abergläubischer Furcht, sondern zu Gedanken über die Ohnmacht des Menschen, und der Lächerlichkeit seines Stolzes und der Weisheit und Notwendigkeit, sich unter Gottes Schutz zu stellen. Vom Vater der berühmten Katharina Emmerich wird erzählt, daß er oft im Sommer seine Kinder ganz frühe mit hinaus auf das Feld nahm, wenn noch der Tau auf ihm lag in der Stille und Unentweihtheit der frühen Morgenstunden. Er erklärte dann seinen Kindern, wie dieser taufrische Morgen noch die Schöpfung Gottes zeige in ihrer Reinheit, noch unentweiht von den Flüchen und anderen Sünden der Menschen. Von hier war es nur ein kleiner Schritt zu der daraus sich von selbst ergebenden religiösen Empfindung der Gottesnähe und Lebensreinheit.

Wir sehen und erfahren so vieles im alltägli-

„Ganz Mutter ist Maria den Menschen. Schmerzhafte Mutter in ihrem Erdenleben, glorreiche Mutter in ihrem Himmelsleben – doch immer Mutter! Barmherzigste und mächtigste Mutter!“

P. Leo Deschatelets O.M.J.,
Generaloberer der Oblaten

* * *

chen Leben, das, rein für sich betrachtet, ohne besondere Bedeutung ist. Es erhält aber sofort eine wertvolle Bedeutung, sobald wir von ihm die Fäden zu Gott und unserem religiösen Denken und Empfinden zu spinnen suchen. Z. B. sah kürzlich der bekannte Jesuitenpater Lord die Vorführung eines Films, der mittels Röntgenstrahlen aufgenommen war. Dabei erschienen die Menschen in den Bildern nicht in der gewohnten Weise als Menschen mit Fleisch und Blut sondern als Skelette. Aber zugleich konnte der ganze Vorgang des Lebensprozesses dabei beobachtet werden, z. B. wie die Speisen genommen und in den verschiedenen Organen verteilt und verarbeitet werden. Die Durchschnittszuschauer werden so etwas wohl sehr interessant finden, oder auch gruselig, je nachdem. Vielleicht werden sie Bewunderung und Genugtuung darüber empfinden, daß menschlicher Erfindungsgeist Apparate zustande bringt, die derlei Bilder aufnehmen und wiedergeben können. Ein religiös eingestellter Mensch aber wie Father Lord benutzte das Schauspiel dieser Maschinerie und ihrer Frucht als Ausgangspunkt zu einer kurzen Betrachtung über die göttliche Schöpferweisheit und Macht, die ein so wunderbares Gebilde wie den menschlichen Körper, dessen einzig dastehende Einrichtung er soeben in dieser neuen Art demonstriert sah, ohne Vorbild einzig aus dem eigenen Geist und Willen zu konstruieren vermochte.

Es gibt so viele Geschehnisse im Leben, die jeder beobachten kann, oder Erfahrungen, die wir machen. Wir können sie an uns vorbeigehen lassen, wie wir die Telegraphenstangen an unseren Augen vorbeiziehen sehen, wenn wir in einem Eisenbahnzug sitzen und durchs Fenster schauen. Weder holen wir sie herein in unser Abteil im Eisenbahnwagen, noch widmen wir ihnen besondere Aufmerksamkeit.

Die meisten Menschen werden sich so den Geschehnissen und Erfahrungen gegenüber verhalten. Andere dagegen werden sie einzubeziehen wissen in ihr geistliches und religiöses Leben. Z. B. plötzliche Todesfälle, von denen wir Kenntnis erhalten, sind sicher fruchtbar für Nachdenklichkeit und den Vorsatz, unser Leben so zu führen, daß wir allzeit bereit sind, auch plötzlich vor dem Richterstuhl Gottes zu erscheinen. Sie sind eine gute Lehre, nicht alles auf die eine Karte des Lebens zu setzen und ein langes Leben für sicher zu halten und die Besserung auf später verschieben.

Wer hätte nicht erlebt, wie Reichtum, Wohlergehen, hohe Stellung und Ansehen in den Augen der Menschen sich über Nacht in das Gegenteil verwandeln, in Armut, ja Not und Sorge um weiteres Fortkommen, Verlust der einträglichen Stellung, Schande und Verdemütigung. Manchmal durch die Schuld der Betroffenen, manchmal auch ohne deren Schuld. In beiden Fällen bieten sie ausgezeichnete Gelegenheit, daraus Lehren zu ziehen für die eigene Lebensanschauung. Wieoft sehen wir vor uns die Auswirkung eines verfehlten Lebens, sei es durch Sittenlosigkeit, Leidenschaftlichkeit, Unehrlichkeit, Lieblosigkeit, Geiz und Habsucht. Es enthält eine Lehre, die wir zu unserem geistlichen Vorteil anwenden sollen. Das uns umgebende Leben ist reich an Beispielen, in denen sich die Wirkung des Fluches oder des Segens zeigt bei Kindern je nach ihrer Behandlung der Eltern. Ich weiß z. B. von meinen eigenen Eltern, daß die guten oder schlechten Beispiele im Leben oder der Handlungsweise anderer, die augenscheinlich Früchte vom Wohltun oder die offenbaren Beweise des Unsegens, der auf der unrechtmäßigen Sonntagsarbeit lag, einen sehr starken Einfluß hatten auf die Gestaltung ihres eigenen christlichen Lebens sowohl wie Belehrung und Erziehung von uns Kindern.

Nebenbei bemerkt, ergeben sich hierdurch gerade für Eltern, die ihre Kinder wirklich, und zwar in echt christlichem Sinne, erziehen wollen, unerschöpfliche Möglichkeiten, in praktischer Weise religiös erzieherisch und veredelnd auf ihre Kinder einzuwirken. Weit davon entfernt, pedantisch oder langweilig und uninteressant zu sein, ist dies ein Religionsunterricht sowohl wie Erziehung, die ganz ungekünstelt einen soliden Grundstock schafft fürs spätere Leben, auf dem die Kinder, wenn geistig reifer und selbstständig geworden, weiterbauen können.

Man könnte hier ins Unendliche gehen und an hundertfältigen Beispielen und Vorkommnissen zeigen, wie die Erfahrungen und Beobachtungen des täglichen Lebens uns Stoff und Anleitung geben für die stetig fortschreitende innerliche Vervoll-

kommnung unseres geistlichen Lebens. Z. B. wie oft könnten wir Anlaß nehmen, unseren Sinn der Dankbarkeit gegen Gott zu bezeigen, wenn wir nur etwas unsere Aufmerksamkeit dafür schärfen wollten, was uns an täglichen Wohltaten zukommt, wo Gottes Schutz uns offenbar behütet hat in Gefahren für Seele und Leib, oder wo sich Gottes Weisheit und Vorsehung um uns bekümmert und uns versorgt hat. Wer z. B., wie die meisten von uns heutzutage, viel im Auto fährt, hat wirklich immer wieder Gelegenheit, Gottes Schutz zu erfahren. Es kommt nur darauf an, darauf aufmerksam zu sein und diese Erfahrungen in unser Leben, in unsere Denkweise und in unser Verhalten Gott gegenüber einzuweben.

Was hier angedeutet ist, ist bloß ein Fingerzeig, der auf ungezählte Gelegenheiten hinweisen will, bei denen wir unser Leben in einer recht christlichen und praktischen Weise näher und inniger an Gott heranbringen, es somit mehr verinnerlichen, wertvoller und inhaltsreicher und dadurch befriedigender gestalten zu können. Es ist ein Stück „Lebenskunst" im schönsten Sinne und wir können uns als rechte Künstler bewähren. Es gibt wunderschöne Gemälde, die nicht mit Ölfarben gemalt, sondern aus Fäden gewoben sind. Tausende von Fäden sind mit kunstfertigen Händen, verständigem Sinn und künstlerischem Empfinden zusammengewoben zu dem bewunderungswerten Gesamtbilde. Tausend Fäden der täglichen Erfahrung, Beobachtung, des Denkens und Fühlens sind unser Material. Benutzen wir es und gestalten daraus ein Bild, das im Laufe des Lebens zum Kunstwerk wird, ein Schauspiel für Gott und die Menschen.

In diesem Sinne möchte ich die Überschrift zu diesem Artikel „Leben und Weben" verstanden wissen. Es ist ein Stück Lebensweisheit, die zu erwerben nicht schwer ist, nichts kostet als etwas guten Willen und Aufmerksamkeit, unser Leben aber reich und fruchtbar macht für Zeit und Ewigkeit.

---

# Das Vermächtnis eines Vaters

**von P. Petrus O.F.M.**

Am Anfang des Jahres starb Herr W. J. aus A. Er hinterließ einen Brief an seine Kinder, dem wir nachstehendes entnehmen dürfen: „Im Jahre 1915 mußte ich einrücken und kam an die russische Front. Schwere Kämpfe hatte ich mitzumachen. Eines Nachts schien es aussichtslos. Von drei Seiten Feuer. Jeden Augenblick erwartete ich den Todesschuß. Ich betete zwei Gesetzlein vom Rosenkranz, und die Reue. Dann dachte ich an meine Frau und Kinder; an ihre Not, wenn ich nicht mehr heimkommen würde. Da plötzlich war mir, als hörte ich eine Stimme: Warum bist du so traurig? Gott der Herr hat das Gebet deiner Kinder erhört. Du wirst heil und gesund zurückkehren zu deiner Familie. Aber sage von deinem Erlebnis nichts früher als auf dem Sterbebette. —

Und so kam es. Ich habe noch viele schwere Kämfe und Gefahren an der russischen und italienischen Front mitgemacht. Tausende sind gefallen oder verwundet worden, ich durfte gesund heimkehren zu meiner Familie. Ich wußte damals, wer zu mir gesprochen hat in dieser Nacht der Todesnot. Es war die Gottesmutter. Ich betete immer gern den Rosenkranz, aber seit jener Nacht begann ich ihn täglich zu beten.

Daß ich nach Hause kommen durfte, habe ich Euch, meine lieben Kinder, zu verdanken, wie die Stimme mir sagte. Ihr habt mit eurem Gebet mein Leben um viele Jahre verlängert. Dafür danke ich Euch, meine lieben Kinder. Ja, Kindergebet wird immer erhört. Ich habe dies aufgeschrieben, daß Ihr es nicht vergesset, und, falls ich im Sterben zu schwach sein sollte, Euch alles zu sagen.

Bin auch beim Rosenkranz-Sühnekreuzzug für den Frieden. Es ist nicht schwer, täglich den Rosenkranz zu beten, wenn man nur will. Ich bin der glücklichste Mensch, beten zu dürfen. Möge Gott uns den Frieden schenken. Meine Lieben, vergeßt ja nicht, den Rosenkranz zu beten. Ihr habt Eurem Vater damit das Leben gerettet. Nun helft auch andere Seelen retten! Kinder, Ich danke Euch!"

Der letzte Tag des Vaters war ein Tag des Gebetes mit bewunderungswürdiger Andacht, schreibt sein Sohn. Und das Vermächtnis dieses Vaters an seine Kinder ist ein Vermächtnis an alle: jung und alt!

# Die Witwe von Dukat

**von M. Amelie v. Godin**

Auf der steilen Bergstraße, die von der Bucht von Valona nach der Doppelortschaft Dukat emporführt, schritt eines frühen, klaren Morgens Lula Ramsarai. In der Reife ihrer blühenden dreißig Jahre ging sie sehr aufrecht und stolz dahin; wahrhaftig – sie prankte in Schönheit und lokkender Gesundheit! Wer aber des Landes Sitte kannte, ersah aus ihrem Kopftuch und den dunklen Streifen ihres Jankers, daß sie Witwe war.

Vor der letzten Straßenstelle, ehe der Fußpfad abbiegt in das Wildbachbett und nach Dukat, hielt sie im Dahinschreiten ein und setzte sich auf einen Felsbrokken, dicht am Wege, um ein wenig zu verschnaufen nach der mühseligen Bergfahrt. Gerade als sich Lula nach kurzer Rast wieder erheben wollte, um ihren Weg fortzusetzen, sah sie, daß ihre Nachbarin Lütfie, das Weib des Mohammed Aga, ihres Vetters, auf der Straße bergan daherkam. So entschloß sie sich denn, diese Freundin auf ihrem Ruheplatz abzuwarten, um den letzten Teil des Heimweges mit der von Kindheit an Vertrauten zurückzulegen.

Diese Lütfie, Mutter sechs wakkerer Söhne, war Lula an Jahren um etwas voraus; weil aber Lula, achtzehn Monate nach der Heirat schon von dem trefflichen Gatten verwitwet, ernst war, weit über ihr Alter, verband dennoch die beiden Frauen innige Gevatterschaft.

„Dein Leben sei lange und gut!" grüßte Lula Lütfie, sobald die Freundin sie auf ihrem Felsensitz erreicht hatte. Lula erhob sich, trat hinaus auf die Straße, und die beiden legten die Stirnen aneinander, wie die Sitte es erheischte. Indes mied Lütfies Blick das Auge der Lula.

„Was mag sie gegen mich auf der Seele haben?" fragte sich die junge Witwe erstaunt und beklommen. Doch schritten die Gevatterinnen zusammen in die Schlucht hinab.

Noch ehe aber die enge Rauheit des Steiges die eine von der Seite der anderen zwang, sagte Lütfie bedeutsam: „Ich rate dir – hüte die Ohren deines Sohnes, daß er ein böses Wort nicht etwa vernehme, das seit kurzem umgeht gegen dich in Dukat."

Lulas Stirn verdüsterte sich sofort: Dies also war's was die Freundin zwang, ihr den Blick zu behüten! „Welches Wort – und von wem?" fragte sie mit rascher Entschlossenheit.

„Der Älteste hat es beim letzten Gaurate zu zweien seiner Kumpane gesprochen – und diese geben es an andere: seiner Werbung gegenüber seiest du aus gutem Grunde spröde, wennschon er dir dreimal die Vermittlung sandte, nach altem Brauch. Der Gjadei Pülli, Hüdai Ramsarais, deines verstorbenen Mannes Milchbruder, kenne den Weg zu deinem Hause nur allzugut; er kenne ihn allzu gut auch des Nachts."

Jählings verfärbten sich Lulas braune Wangen zu fahler Blässe; sie antwortete aber nicht sogleich.

„Obschon", sagte sie nach einer Pause, „also dieser Gjadei meines verstorbenen Mannes Milchbruder gewesen ist, hat er dennoch meine Schwelle nicht übertreten, es sei denn am hellichten Tage und vor aller Augen und nur für kurze Rast und das ihm schuldige Gastbrot nahm er stets in Gegenwart seiner und meiner Muhme."

Sie stockte, denn es kam ihr schwer an, selbst vor dieser Vertrauten, sich gegen so schmähliche Lüge zu verteidigen. „Niemals – du weißt es – vergaß ich die Ehre."

„Ich weiß es."

Die beiden Frauen schritten nun schweigend, eine hinter der anderen, ihres Weges weiter. Ihren Sinn umschweiften düstere Gedanken, wie dort oben den Tschika ein Paar raubgierige Adler.

Als sie dann zwischen den ersten Hecken und Ringmauern von Dukat wanderten, das sich auf zwei Flankenhügeln des Berges festungsgleich aufgebaut, brach Lula nochmals das Schweigen: „Vierzehn Sommer zählt nun mein Sohn Tschertschiez; schon weiß er, die Büchse spielen zu lassen – besser als die meisten."

Dies sollte sicherlich besagen, begriff die Lütfie, daß der Knabe seiner Mutter Ehre schützen werde.

Lütfie seufzte wider Willen – denn ihrem mütterlichen Herzen tat es weh, solch junges Blut mit der schweren Last so herber Pflicht bedrückt zu wissen. Indessen konnte niemand den Knaben frei machen von dieser Verpflichtung; und besser blieb es, Lula hatte durch Freundesmund erfahren, was gegen sie umging – besser sie selbst warnte den jungen Sohn, ehe er solcher Schmach auf der Gasse inneward.

Mit ruhigem Gruß trennten sich die Frauen.

Das schmucke, wehrhafte Haus der Rasarai lag inmitten eines weitläufigen Obstangers.

Aufrecht trat Lula durch dieses Hauses Tür ein. Da sie aber ihren gertenschlanken, helläugigen Knaben sah, der nahe dem Herdfeuer auf seiner Laute fingerte – da Tschertschiez seinerseits die Mutter grüßte, dachte Lula: Ich kann ihm dies Abscheuliche nicht sagen; es müßte mir das Herz abdrücken, ihm den Sinn mit seiner Mutter Schande zu verdüstern.

An der Wand, über dem Geschirrborde, hing an einem Waffenholz die Büchse des Toten. Als Erinnerung hatten die Leute des Königs sie Lula belassen, als Zeichen auch ihrer Anerkennung für Hüdai Ramsarais makellose Mannhaftigkeit und seinen kühnen Mut.

Lula ging hin und nahm die Waffe von der Wand.

„Mutter, was willst du mit des Vaters Büchse?“ fragte der Knabe.

„Es ist gar lange her“, erwiderte ruhig die Gefragte, daß wir das letztemal fegten. Siehst du nicht, daß ihr Lauf schon fast verrostet?“

Mit der Büchse in der Hand trat hierauf die Frau aus der Stube. Sie atmete tief und sah nach dem Laufe der Sonne. Es war, stellte sie fest, zwei Stunden vor Mittag.

Noch hielt sich der Vorsteher sicherlich in der Amtsstube auf. Sein Haus, in dessen Vorbau die Amtsstube gelegen war, erhob sich kaum einen Flintenschuß weit vom Hofe der Ramsarai.

Ohne zu zögern verließ Lula das eigene Anwesen und ging zwischen zwei Gartenmauern raschen Schrittes zu jenem andern Hause – dem Anwesen ihres Feindes. Es traf sich so, daß zur

**Nach ihrem leiblichen Tod ging die Gottesmutter nicht nur mit ihrer unsterblichen Seele ins Leben des kommenden Äons ein, sondern auch der Leib der Gottesmutter erfuhr bereits jene Wandlung, die die anderen Menschen erst bei der allgemeinen Auferstehung erwartet . . . Mit anderen Worten, in der Gottesmutter fanden die allerhöchsten Erwartungen der Christenheit faktisch bereits ihre erste Verwirklichung. Ihr Beispiel ist das Unterpfand auch unserer Auferstehung.**

**Bischof Isidor von Reval**

---

selben Stunde niemand sonst mit dem Vorsteher zu verhandeln hatte. Darum überschritt Lula des Vorstehers Schwelle ohne jeden Aufenthalt. Ihres Mannes Büchse hielt sie tief in den Falten ihres Kleides.

Der Vorsteher saß nahe dem südlichen Fenster, der hagere höhnische Mann, und rauchte aus heimischem, langem und buntgeschnitztem Halter. Wie er den leichten fremden Tritt hörte, sah er auf.

„Wer kommt da zu mir?“ hob er süßlich an. „Wer macht mir die Ehre?“

Dies war sein erstes Wort bei dieser Begegnung mit Lula, sein letztes aber auf der Erde, denn Lula achtete seines Spottes keineswegs: „Dies dafür, daß du den Namen einer von Gott mit Unglück Geschlagenen befleckt hast mit deinem widrigen Geifer!“

Rasch hob sie die Waffe.

Noch ehe der Mann, jäh entsetzt, auf die Füße springen konnte, traf ihn ihr Blei inmitten der Stirne zwischen den Brauen.

Als der vom Sessel auf den Boden hinschlug, nach seiner ganzen Länge, warf sie nur einen kurzen Blick auf ihn, um festzustellen, daß es vollbracht war. Dann trat sie aus der Amtsstube und ging mit gesenkten Augen hin zum Gendarmen von Dukat: „Ich habe den Vorsteher gerichtet“, meldete sie mit fester Stimme. —

Nie hat sie selber den Grund für ihre Tat genannt, auch nicht vor dem Richter später in Valona. Indes erfuhr dieser Richter davon durch die Zeugen aus Dukat, und sein Urteil war milde für Lula.

Als sie die Lula Ramsarai eines Tages vor Morgengrauen hinwegführten – auf daß kein Aufsehen werde –, standen trotz der frühen Stunde an ihrem Wege die Frauen von Dukat und priesen sie: „Gott lohne es dir durch die Liebe deines guten Sohnes!“ riefen sie ihr zu, die ernst und ruhig zwischen ihren Schergen ihres harten Weges schritt.

Tschertschiez ging hinter der Mutter her mit stolz erhobener Stirne und einem zärtlichen Licht in den hellen Augen. Nie hat er dieser Starken vergessen, was sie um seinetwillen selber ausgeführt hat.

Während dann Lula drei Jahre lang im Arbeitshause zu Valona wirkte und webte, strickte und flickte, allen ein Vorbild ruhiger Gesittung, von allen geliebt und verehrt, unterwiesen die Mütter von Dukat ihre Töchter und Söhne: „Seht – solch ein Weib war Lula Ramsarai, das ihre eigene Ehre hochhielt und die Ehre der Sippe. Gesegnet sei sie uns und euch!“

# Aus aller Welt

**So macht man's in Irland.** Wenn man sich irgendwo in Irland, ausgenommen im Nordosten, um die Mittagsstunde in einer Kleinstadt befindet, wenn die Glocken zum Engel des Herrn läuten, sieht man alle Leute den Hut abnehmen und sich zum Gebet bekreuzen. Da verliert die Welt ihr Arbeitsgesicht oder ihre gewöhnliche Leere. Die Straßen nehmen für einen Augenblick eine ganz besondere Schönheit an, wenn so die Alten und die Jungen ihre Augen senken und ein schnelles Gebet zur Mutter Gottes lispeln. Vor den Türen der Häuser, auf den Brücken über den Fluß, überall senkt sich eine Stimmung der Andacht auf die Stadt, wenn der Klang der Mittagsglocken durch die Straßen hallt. Sogar der Polizist, spaßhaft steif in seiner militärischen Uniform, senkt das Haupt in einer Art Gruß und ehrt damit die Himmelsmutter. Ich bekenne es, ich habe dieses tägliche Vergessen der Welt in der Mitte des Tages lieb. Es bringt wenigstens einmal am Tage Wunder in jedes Städtchen. (Robert Lynd in „Home Life in Ireland".)

**Rußlandheimkehrer wallfahrten zur Gottesmutter.** Noch bevor sie in ihre Heimat zurückkehrten, wallfahrteten sechzehn italienische Rußlandheimkehrer, unter ihnen der letzte überlebende Militärgeistliche, Jesuitenpater Alagiani, einem Gelübde folgend zur Wallfahrtskirche Maria delle Grazie in Udine. Der Prozession der Heimkehrer schloß sich der italienische Armeebischof und der Bischof von Udine an. Jesuitenpater Alagiani berichtete von der Konversion einer sowjetischen Ärztin. Als Gefangener hatte er im sowjetischen Gefängnis Religionsunterricht erteilt und das Sakrament der Taufe gespendet. Er habe bei seiner Einlieferung in die Strafanstalt heimlich geweihte Hostien mitnehmen können und so vielen Mitgefangenen die hl. Kommunion spenden können.

**Vatikanstadt, Medaillen für das Marianische Jahr** — Medaillen für das Marianische Jahr hat der Vatikan bei der italienischen Münze bestellt. Die Medaillen tragen auf der Vorderseite das Bild der Immakulata und auf der Rückseite ein Bildnis Pius' XII. Ein Teil der Medaillen soll in Gold, andere in Silber und Bronze geprägt werden. Die Goldmedaille wird die Größe eines englischen Pfundes und einen Wert von 7000 Lire (etwa 12 Dollars) haben.

**Altötting, Starkes Wachsen der Wallfahrt** — Im vergangenen Jahr wurde in Altötting, wie der Altöttinger Liebfrauenbote bekanntgibt, die hl. Kommunion an insgesamt 764,465 Gläubige ausgeteilt. Gegenüber dem Jahre 1952 ist die Zahl der Kommunionen um rund 40,000 gestiegen.

Die Zahl der Wallfahrer, die 1953 an Bayerns größtem Wallfahrtsort die Sakramente empfangen haben, hat die halbe Million weit überschritten. Man schätzt sie auf 530,000 bis 550-000. Bei dieser Zahl handelt es sich nur um die Personen, die in Altötting kommuniziert haben. Die Gesamtzahl der Pilger, die zum Gnadenort kamen und die statistisch nicht zu erfassen ist, dürfte noch beträchtlich höher sein. Aufschlußreich für die Entwicklung der Altöttinger Wallfahrt ist eine Zusammenstellung der Kommunionzahlen in Altötting seit 1948. Sie betrugen 1948: 456-600; 1949: 663,540; 1950: (Heil. Jahr): 687,050; 1951: 672,710; 1952: 726,650 und 1953: 764,465.

**Altötting, Versprechen gehalten** — Ein ehemaliger Kriegswaise, jetzt amerikanischer Staatsangehöriger, traf in Altötting ein, um ein vor Jahren gegebenes Versprechen einzulösen. Kurt Schmidt verlor während des Krieges alle seine Angehörigen. In seiner Not betete er zur Gottesmutter um eine Möglichkeit, nach Amerika auszuwandern. Seine Bitte wurde erfüllt, als ihn eine amerikanische Familie in San Antonio (Texas) adoptierte. Während der Überfahrt in die Vereinigten Staaten versprach er der Gottesmutter, noch einmal nach Altötting zurückzukehren und seinen Dank abzustatten. Dieses Versprechen löste Kurt Schmidt jetzt ein.

**Gottesmutter verdrängt Marx und Lenin** — Das Marianische Jahr müsse mit allen Mitteln unterdrückt werden, andernfalls werde „der Marienkult Marx und Lenin verdrängen", erklärte, wie die katholische Wochenzeitung „Dublin Standard" berichtet, Joseph Revai, einer der führenden kommunistischen Theoretiker in Ungarn. Revai ist Vorsitzender der Propagandaabteilung (Agiprop) des Zentralkomitees der ungarischen Kommunisten. Er sagte in Budapest vor einer Versammlung von Kulturschaffenden: „Wenn wir den katholischen reaktionären und konservativen Elementen erlauben würden, ihr Marienprogramm uneingeschränkt durchzuführen, so würde der Marienkult erneut einen Sieg über den Geist der ungarischen Jugend davontragen." Das Wiederaufleben des Glaubens während des Marianischen Jahres könne für

den Kommunismus weit gefährlicher sein, als ein Geschwader Superbomber aus der kapitalistischen Welt. „Standard“ berichtet weiter, daß der kommunistische Erziehungsminister Zdenek Nejedly für alle Schulen und Altersstufen zwei Pflichtstunden angeordnet habe, in denen „die Gefahr des Marienkultes für die volksdemokratische Regierung“ erläutert werden soll.

**Tokio, Das Marianische Jahr in Japan** — Die Feier des Marianischen Jahres ist in vollem Schwung. Allerorts werden eigene Predigten gehalten, Andachten und Prozessionen zu marianischen Heiligtümern finden statt. Die Pfarreien in den größeren katholischen Distrikten berichten von wachsender Teilnahme an der hl. Messe. Auch wurde beobachtet, daß mehr und mehr Leute auf dem Weg von und zur Arbeit zu kurzen Besuchungen in die Kirche kommen. Anderorts wird von wachsender Nachfrage nach Medaillen und Bildern Unserer Lieben Frau für Hausaltäre berichtet. All das ist wieder einmal ein Beweis für die altbekannte Liebe des japanischen Volkes für die Mutter Gottes.

**Ardkenneth, „Königin der Inseln“** — Schottlands Katholiken haben Maria einen neuen Titel gegeben. Die Bevölkerung der Hebriden, welche die Mutter Gottes schon lange besonders verehrte, hat beschlossen, ihr unter dem Titel „Königin der Inseln“ in Ardkenneth auf South Uist eine Kirche zu errichten, die viele Meilen weit über Land und See zu sehen ist. Man hofft, die Arbeit noch im Marianischen Jahr zu beendigen.

---



# Der Bauer

**Seht, er wankt an seinem Eichenstock**
**Auf den Acker, uralt wie ein Baum.**
**Grau wie Erde ist Gesicht und Rock,**
**Müde hockt er an des Raines Saum.**
**Und er nimmt die Mütze von der Stirn —**
**Es ist Lenz. Er denkt an Ahn und Sohn,**
**Läßt den Blick noch einmal sinnend irrn**
**Um den Acker, seiner Hände Lohn.**
**Wind durchgleitet seinen dünnen Bart,**
**Stare schreien in sein taubes Ohr.**
**Seine Hände, die wie Steine hart,**
**Hebt er zitternd in das Licht empor.**
**Dieser Boden ists, der ihn erhielt**
**Und ihn Glauben lehrte und Gebet**
**Hier hat er als Kind im Gras gespielt,**
**Hier die Frau geküßt und hier gesät.**
**Seine Finger streichen drüber hin,**
**Wo der Pflug gezogen tiefe Spur.**
**Jedem Erdkorn hier gehört sein Sinn,**
**Seine Wurzel trinkt aus tiefer Flur. —**
**Und er spürt nicht, wie die Stunde geht,**
**Daß es schon im Dorf zu Abend schlägt,**
**Daß ein großer Schatten bei ihm steht,**
**Der ihn über alle Zeiten trägt.**
**Denn er greift nur an sein Herz und singt**
**Ohne Schwere in die Gräser, und**
**Letzter Atem, der sich ihm entringt,**
**Stirbt als Lächeln über seinem Mund.**

**Manfred Sturmann**

Ein

# Opfer des Beichtgeheimnisses

von Joseph Spillmann S. J.

Fortsetzung

„Das wollen wir doch sehen, ob man den Herrn nicht stören darf", rief der Maire, den Schnurrbart in die Höhe streichend. „Meine Herren, das sonderbare Verschwinden dieser Frau, die angeblich eine große Summe beim Pfarrer holte, muß aufgeklärt werden, und zwar sofort. Sie, Herr Gemeindeschreiber, werden sich augenblicklich zu dem Herrn verfügen und nach dem Verbleiben Ihrer Schwester erkundigen. Sollten die Antworten nicht ganz befriedigend ausfallen, so werden wir ein Verhör und eine Haussuchung vornehmen. Der Herr Notar wird die Güte haben, mit mir ebenfalls ins Kloster hinaufzugehen; wir werden vor dem Zimmer des Herrn Pfarres warten, um gleich zur Hand zu sein, wenn der Herr Gemeindeschreiber nicht befriedigt werden sollte. Wollen Sie uns nicht auch begleiten, Herr Doktor?"

„Dafür sehe ich vorderhand absolut keinen Grund", sagte der Doktor und ließ sich seinen Überrock reichen. „Ich gehe zu Lecomte und dann nach Hause, wo man mich rufen kann, wenn man meiner bedarf. Es wird aber wohl nicht nötig sein, und ich rate den Herren, sich, vielleicht in der löblichen Absicht, etwas Wahlpolitik zu treiben, nicht lächerlich zu machen. Wer wird den Herrn Pfarrer für das Verschwinden dieser guten alten Dame verantwortlich machen – wenn dieselbe wirklich verschwunden ist!"

„Wer redet denn hier von Wahlpolitik, wenn uns das Amt die traurige Pflicht auferlegt, unverzüglich und mit Energie einem wahrscheinlichen Verbrecher nachzuforschen?" rief der Maire mit Pathos.

„Nichts für ungut!" lachte der Doktor, mit dem Hute grüßend und sich empfehlend. „Nehmen Sie meinetwegen nur gleich den Gendarmen und den Feldhüter mit und lassen Sie den Küster die große Glocke ziehen – das wird Eindruck machen."

„Unverbesserlicher Spötter!" sagte der Maire ärgerlich. „Übrigens den Gendarmen können wir für alle Fälle mitnehmen, und der Küster —"

„Der Küster, Herr Bürgermeister, ist gestern nachmittag nach Marseille gegangen und noch nicht zurück. Er hat den Schlüssel seiner Wohnung bei mir hinterlegt. Der Gendarm sitzt bei einem Glase Absinth in der vorderen Stube", erklärte der Wirt.

„Nehmen Sie den Schlüssel der Küsterwohnung mit sich und rufen Sie den Gendarmen. Wir wollen miteinander hinauf in aller Stille."

## Achtes Kapitel.

### Der Besuch des Maires.

Die drei Herren gingen schweigend dem alten Kloster zu. Carillon und der Gendarm, die sich mit einer Laterne versehen hatten, folgten ihnen. Als sie von der Dorfgasse aus den Hofraum vor dem alten Gebäude betraten, sahen sie die Fenster der Pfarrwohnung hell erleuchtet. „Ei, der Herr Pfarrer ist noch munter", sagte der Maire. „Ist das nicht auffallend zu so später Stunde, wo er doch wegen Unwohlseins nicht gestört werden wollte?"

„Und seht, wie unruhig er hin und her geht! Bald erblickt man seinen Schatten am Fenster, und bald verschwindet er!" bemerkte der Notar.

„Hm, hm, es ist ja, als ob er in großer Aufregung wäre. Sollte am Ende die alte Susanne doch zu ihm gegangen sein und ihm von dem Verschwinden der Frau gemeldet haben?" sagte der Maire.

„Das glaube ich nicht. Die würde es nie wagen, zu so später Stunde – es ist nach 11 Uhr – den unheimlichen Bau zu betreten", meinte Carillon. „Nun denn voran! Wie kommen wir hinauf? Müssen wir läuten? Es wäre mir lieber, wir

könnten den Pfarrer etwas überraschen", sagte der Maire.

„O, ich habe ja die Schlüssel Losers!" entgegnete Carillon und öffnete ohne Schwierigkeit die Pforte.

Als Loser nach seiner unvollendeten Beicht Abbe Montmoulin verlassen hatte, war dieser eine Weile außer sich vor Aufregung gewesen. Madame Blanchard ermordet! Ihre Leiche drunten in der Sakristeikammer! Der Mörder mit seinem Raube im Begriffe zu entfliehen, ohne daß er ihn daran hindern konnte oder durfte! Er durfte ja von der ihm eben in der Beicht gemachten Mitteilung nach außen keinen Gebrauch machen. Aber war es denn wirklich eine wahre Beicht? Darüber konnte auch nicht der mindeste Zweifel bestehen. Der Mann hatte freilch nicht die rechte Seelenstimmung gehabt, aber doch den Willen zu beichten und hatte ihm als Stellvertreter Christi dieses Verbrechen gestanden. Zum Überfluß griff Abbe Montmoulin zur Moraltheologie Lehmkuhls und las darin den Abschnitt über das Beichtgeheimnis nach. Er hatte die gute Gewohnheit, auch wenn er seiner Sache ganz sicher zu sein glaubte, zu seiner Beruhigung, wenn immer möglich, das Urteil bewährter Theologen nachzulesen. Die Sache war zweifellos. Er stand unter der Verpflichtung des Beichtsiegels und mußte nun alle Folgen über sich ergehen lassen.

„Mein Gott", sagte er zu sich, „man wird am Ende mich selbst für den Täter halten! – Aber nein! So wirst du mich doch nicht prüfen lassen! Das wird auch kein Mensch von mir glauben, daß ich einer solchen Tat fähig wäre!Und dennoch, auch wenn das der Fall wäre, dürfte ich nicht reden und müßte eher meine Ehre, mein Leben opfern, wie ich es ja selber gestern auf der Kanzel gesagt habe! O mein Gott, möge dieser Kelch an mir vorübergehen! Ich bitte nicht allein meintwegen, obschon ich gerne gestehe, daß auch ich die Bitterkeit des Opfers für meine Person entsetzlich empfinden würde; ich bitte um meiner armen alten Mutter willen, die ein solcher Schlag töten müßte; ich bitte um der Gemeinde, um der katholischen Kirche willen, die schweren Schaden und bittere Schmach durch mich empfangen müßte, um der vielen schwachen Seelen willen, die an einem des Mordes angeschuldigten Priester schweres Ärgernis nehmen würden! Aber nein – es ist nicht möglich; meine Angst und Aufregung malen mir jetzt leere Schreckbilder vor! Die liebe Mutter Gottes wird mich in Gnaden schützen!"

Abbe Montmoulin war bei diesem Gebet auf sein Betpult gekniet und hatte die Hände zum Gekreuzigten und zur schmerzhaften Mutter Gottes erhoben. Dann griff er zu seinem Rosenkranz und betete eine lange Zeit im Zimmer auf und ab gehend.

Der gute Pfarrer hatte so allmählich seine Ruhe ziemlich wiedererlangt. Der Gedanke, der ihm im ersten Schrecken gekommen war der Verdacht der Bluttat möchte am Ende auf ihn selbst gelenkt werden, schien ihm nun doch gar zu unwahrscheinlich. „So etwas wird der Maire und seine politischen Freunde denn doch nicht wagen", sagte er sich. „Sie werden mir freilich alle möglichen Unannehmlichkeiten verursachen, Verhöre, Protokolle, Vorladungen vor Gericht, am Ende gar eine Haussuchung. Auch werden Sie den Verlust der Summe vielleicht mir zur Last legen wollen und mich als einen unklugen Verwalter von Armengeldern in ihren Zeitungsblättern herumziehen. Gerade vor den Wahlen kommt ihnen das gelegen. Ich muß mich auf alles gefaßt machen. Gott sei Dank, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe. Jetzt aber will ich mich niederlegen und zu schlafen suchen. Ich werde morgen meinen Kopf brauchen, wenn das Verbrechen entdeckt wird, und die Untersuchung beginnt."

Sich Gott empfehlend, wollte Abbe Montmoulin eben in sein Schlafzimmer gehen; da hörte er Schritte durch den Korridor kommen, und gleich darauf wurde an die Türe gepocht. Auf sein Herein trat der Gemeindeschreiber und hinter ihm der Bürgermeister mit dem Notar ein. Sie hatten ihren ersten Plan geändert und beschlossen zu sehen, welchen Eindruck ihr gemeinsames Erscheinen auf den ihnen verhaßten Pfarrer mache. Obschon sie nämlich auch nicht den leisesten Verdacht hegten, derselbe könne mit einem Verbrechen, wenn ein solches vorlag, im Ernste etwas zu tun haben, waren sie doch sofort entschlossen, demselben möglichst viele Unannehmlichkeiten zu bereiten. „Er mag erschrekken oder nicht erschrecken", sagte der Maire, „das eine wie das andere wird uns den Vorwand zu einem Verhöre und einer Haussuchung geben."

Abbe Montmoulin erschrak nicht, gab wenigstens kein Zeichen besonderer Überraschung, als er die drei zu so später Stunde bei sich eintreten sah. Er schien sie fast erwartet zu haben; das Zucken, das unwillkürlich um seinen Mund spielte, verriet eher Schmerz als Verwunderung. Die großen Augen warfen einen raschen bittenden Blick nach dem Kruzifix, wie um Hilfe und Beistand in der Stunde der Prüfung. Der Priester war jedenfalls in der Kunst der Verstellung, selbst wenn er den Erstaun-

ten hätte spielen wollen, wenig erfahren. Die schmerzliche Ergebung, welche sein Antlitz wiederspiegelte, mußte den drei Herren auffallen.

„Unser später Besuch scheint Ihnen nicht sonderlich unerwartet", begann der Maire. „Sie scheinen zu wissen, was uns die unangenehme Pflicht auferlegt, Sie zu dieser Stunde zu stören?"

Der gute Pfarrer wurde durch diese Anrede ernstlich verlegen. Er durfte ja nicht verraten, daß er Kunde von dem Verbrechen hatte, und schien unwillkürlich durch seine Miene dennoch etwas verraten zu haben. Vor Schrecken wechselte er die Farbe und stotterte: „Ich weiß wirklich nicht – es ist mir auffallend, die Herren bei mir zu sehen. Womit kann ich dienen?"

Der Gemeindeschreiber wollte nach seiner Schwester fragen, aber der Maire hielt ihn zurück und sagte: „Einen Augenblick!" Dann fuhr er gegen den Pfarrer gewendet fort: „Hm, Sie haben also wirklich keine Ahnung, was wir fragen wollen? Und doch schien Sie unser gewiß außergewöhnlicher Besuch keineswegs zu überraschen, als wir eben das Zimmer betraten! Ich wenigstens hatte diesen Eindruck –, Sie nicht, Herr Notar? Herr Gemeindeschreiber?" Beide erklärten, denselben Eindruck empfangen zu haben. „Hm! Noch eins: man teilte uns mit, Sie seien unwohl, Sie hätten sogar Ihrer Magd die Weisung gegeben, Sie bedürften der Ruhe und wollten heute abend nicht mehr gestört sein – wie kommt es nun, daß wir Sie zu so später Stunde – es hat schon 11 Uhr geschlagen – noch wach und angekleidet finden?"

„Ich lag den ganzen Nachmittag zu Bette und konnte jetzt nicht schlafen", antwortete der Pfarrer, der nun seine Ruhe wieder gewonnen hatte. „Was sollen übrigens diese Fragen? Es scheint ja, daß man ein Verhör mit mir vornimmt."

Die drei Herren blickten sich an. Dann sagte der Maire zum Gemeindeschreiber: „Da der Herr Pfarrer sich gar nicht erinnern kann – oder will –, was uns zu diesem Besuche nötigt, so haben Sie die Güte, es ihm zu sagen. Die sehr ernste Sache berührt ja auch sie am nächsten."

Der Gemeindeschreiber sagte in barschem Tone, seine Schwester sei bis jetzt nicht nach Hause gekommen. Man behaupte, sie sei zum Herrn Pfarrer gegangen, um eine große Summe Geldes zu holen. Es scheint also ein Unglück oder ein Verbrechen vorzuliegen. „Wir sind somit zu Nachforschungen verpflichtet und müssen dieselben bei Ihnen beginnen, Herr Pfarrer, da Sie, wie es scheint, die letzte Person sind, bei welcher meine arme Schwester vorsprach", so schloß der Gemeindeschreiber.

Wiederum bemerkten die drei Herren den schmerzlichen Aufblick zum Kruzifix. Dann antwortete Abbe Montmoulin gefaßt: „Madame Blanchard ist allerdings heute morgen bei mir gewesen, zwischen zehn und elf Uhr. Sollte ihr ein Unfall zugestoßen sein, so müßte ich es doppelt beklagen, denn ich gab ihr das ganze Sammelgeld unseres St. Joseph-Vereins mit."

„Ich muß mich zunächst wieder über die unbegreifliche Ruhe wundern, mit der Sie die Nachricht vom Verschwinden Madame Blanchards aufnehmen. Diese Ruhe ist geradezu unerklärlich, wenn Sie nicht schon von anderer Seite darüber unterrichtet waren, obschon Sie das eben ableugneten. Wer hat Ihnen davon etwas gesagt?" fragte der Maire.

„Niemand. Ich weiß nichts", antwortete der Pfarrer.

„Das ist schwer zu glauben! Nun, also Sie gestehen, daß Madame Blanchard heute früh zwischen zehn und elf Uhr bei Ihnen gewesen ist. Wo ist sie dann hingegangen?"

„Sie sagte, sie wolle nach Hause gehen.

„Ist aber dort nicht angekommen. Überhaupt hat man sie seither nirgendwo gesehen – wie sonderbar! Und doch wird sie mit einer größeren Geldsumme keinen Gang nach auswärts gemacht haben. Es muß ihr hier im Kloster etwas zugestoßen sein."

„Ich weiß nicht, wie ich ihr Verschwinden erklären soll! Ich zahlte ihr hier im Zimmer 12,000 Franken aus —"

„12,000 Franken!" riefen die drei Herren wie aus einem Munde. „Wie kann man eine solche Summe einer alten, hilflosen Dame anvertrauen! Herr Pfarrer, ich mache Sie für den etwaigen Verlust derselben verantwortlich! Und Madame Blanchard konnte diese Summe in ihrer Tasche unterbringen?" forschte der Maire weiter.

„Da haben wir es!" dachte Abbe Montmoulin. „Genau, wie ich es erwartete! Sie wollen mich für den Verlust des Geldes zur Verantwortung ziehen." Dann fügte er laut hinzu: „Sie legte die Summe, 8,000 Franken in Papier und den Rest in Gold und Silber, in ihren Armkorb. Es ist mir nicht im Traume eingefallen, daß am hellen Tage auf dem kurzen Wege von hier nach ihrem Hause irgend eine Gefahr vorhanden sein könnte,"

„So haben sie die Dame doch wenigstens bis an das Tor begleitet und können beschwören, daß dieselbe das Kloster mit ihrem Gelde heil verlassen hat?" fragte der Maire.

Abbe Montmoulin zuckte die Schultern. „Ich kann nur beschwören, daß die Vermißte dieses Zimmer mit der genannten Summe in bestem Wohlsein verlassen hat. Es tut mir jetzt sehr leid, daß ich sie nicht bis an das Klostertore begleitete; ich wollte es tun, aber sie gestattete es nicht, da ich etwas erkältet war."

„Ich wiederhole, daß ich Sie vor Gericht für den fahrlässigen Verlust dieser großen Summe verantwortlich machen werde, wenn dieselbe verloren sein sollte. Es ist das ein neues, schlagendes Beispiel, wie liederlich leichtsinnig seitens des Klerus mit den Armengeldern umgegangen wird, deren Verwaltung eigentlich nur der bürgerlichen Behörde zusteht. Es waren Armengelder, mein Herr, auch wenn es freiwillige Sammelgelder waren, und Sie werden sich dafür verantworten müssen!" Der Herr Bürgermeister war mit dieser Wendung die er der Sache gegeben hatte, recht zufrieden. Dann fragte er:

„Und Sie haben also keine Ahnung davon, was der vortrefflichen Madame Blanchard hätte zustoßen können?"

Der Priester, der nur in der Beicht Kenntnis von dem blutigen Ende der guten Dame erhalten hatte, schüttelte den Kopf und sagte: „Ich habe dieselbe nicht mehr gesehen, seit sie meine Wohnung verließ."

„Nun meine Herren", wandte sich der Maire an seine Gefährten, „da uns der Herr Pfarrer keine Auskunft über den Verbleib der Vermißten geben kann oder will, obschon dieselbe hier im Kloster verschwunden zu sein scheint, so müssen wir wohl sofort zu einer Haussuchung schreiten. Ist das nicht auch Ihre Ansicht?"

„Gewiß."

„Unbedingt."

„Wollen Sie uns durch das Haus begleiten, Herr Pfarrer?" fragte der Bürgermeister.

„Ich bitte, mich zu entschuldigen. Ich fühle mich wirklich unwohl", sagte Abbe Montmoulin, durch das schroffe Auftreten der Herren begreiflicher Weise verletzt.

„Ich finde es sehr auffallend", rief der Maire, „daß Sie Ihre Bemühungen mit den unsrigen nicht vereinen wollen, um die Vermißte möglichst bald aufzufinden. Aber das soll uns nicht hindern, unsere Pflicht zu tun. Herr Gemeindeschreiber, nehmen Sie die Lampe; der Herr Pfarrer wird die Güte haben, sich einstweilen mit der Kerze da zu behelfen, wenn er uns auf unserem Gange durch das Haus wirklich nicht begleiten will."

Abbe Montmoulin sah ein, daß er sich durch seinen Unmut zu einer Unklugheit hatte verleiten lassen. Gewiß hätte er ja, wenn er nichts von dem Schicksale der Ermordeten gewußt, der erste sein müssen, der die Lampe erfriff, um nach der Spur der Vermißten zu forschen. Er suchte jetzt seinen Fehler gutzumachen, indem er selbst die Lampe ergriff und sagte: „Ich werde mit Ihnen gehen. Es fällt mir nicht ein, Ihren Bemühungen für die Vermißte Schwierigkeiten zu bereiten. Ich bitte um Entschuldigung, wenn Ihr etwas barsches Auftreten, welches freilich die aufregende Veranlassung begreiflich macht, mich ein wenig gereizt hat. Wollen Sie mit der Durchsuchung meines Schlafzimmers beginnen?"

„Nun, dazu liegt doch wohl kein Grund vor", sagte der Maire, durch die letzten Worte des Pfarrers etwas begütigt. „Wir wollen zunächst die Gänge und Treppen besehen, welche von Ihrer Türe zum Tore des Klosters führen und durch welche die Vermißte auf ihrem Heimwege kommen mußte."

## Neuntes Kapitel

### Die Haussuchung.

Der Pfarrer schritt also mit der Lampe in der Hand den Herren durch den Korridor des Magdalenenflügels zur Haupttreppe voran und leuchtete auf den Boden und in jeden Winkel. Nicht die geringste Spur fand sich, gar nichts Auffälliges. Man stieg die Treppe hinab und besah Stufe für Stufe; man beleuchtete die Steinfliesen des Kreuzganges, jede Ecke, die ein vorspringender Pfeiler oder eine Halbsäule bildete, nichts Außergewöhliches ließ sich erkennen. Man kam endlich in die gewölbte Halle der Klosterpforte. Da standen der Gendarm und der Wirt mit einer Laterne. Unwillkürlich verfärbte sich der Pfarrer, als er den Polizisten erblickte; sein Erschrecken fiel dem Manne auf, doch sagte er nichts.

„Das ist die Wohnung des Küsters, nicht wahr? fragte der Maire.

„Jawohl," antwortete der Pfarrer.

Der Pfarrer faßte die Türklinke und versuchte einzutreten. Die Wohnung war verschlossen.

„Hier ist der Schlüssel, Herr Bürgermeister", rief dienstfertig Carillon. „Ich habe dem Herrn Bürgermeister bereits gesagt, daß Loser gestern nachmittag nach Marseille abreiste und den Schlüssel zu seiner Wohnung bei mir hinterlegte.".

„Richtig. War auch Ihnen die Abreise des Küsters bekannt, Herr Pfarrer?" fragte der Maire.

„Gewiß. Loser bat mich um Urlaub für diese Woche!“

„Und er ist seither nicht zurückgekehrt?“

Abbe Montmoulin zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Er hatte Loser ausdrücklich versprochen, nicht zu verraten, daß er ihn gesehen habe. Durch die Mitteilung, daß der Küster zur Zeit der Tat im Kloster war, hätte der Priester unfehlbar den Verdacht auf ihn gelenkt. Das wird jeder Beichtvater seinem Kinde gegenüber zu vermeiden suchen, auch wenn er von der Tat außerhalb der Beicht anderweitig Kunde hat. Es muß auch der Schein nach Möglichkeit vermieden werden, das in der Beicht Gehörte habe den Beichtvater in irgend einer Weise beeinflußt. Aber der Umstand, daß Loser sein Zimmer betrat, gehört doch nicht zum Beichtgeheimnis? An sich gewiß nicht! Allein derselbe war doch nur gekommen, um zu beichten, und das auch nur anzudeuten, hätte unter diesen Umständen das Beichtgeheimnis bedenklich gefährdet. „Müßte die Aussage, daß Loser vor einer Stunde mein Zimmer betrat, nicht eine Menge der vergänglichsten Fragen veranlassen?“ sagte sich der Pfarrer. „Man würde wissen wollen, wann und wo ich ihn gesehen, was er bei mir gewünscht, was er geredet habe. Der Untersuchungsrichter würde mich mit seinen Fragen in die Enge treiben. Und wenn ich antwortete: ‚was der Küster mit mir verhandelte, geht niemand etwas an, darüber verweigere ich jede Auskunft‘, so müßte gerade diese Antwort, die doch die einzig statthafte wäre, schon halb und halb verraten, daß es sich um eine Gewissensangelegenheit, wahrscheinlich eine Beicht handle. Das darf ich aber um keinen Preis auch nur andeuten. Eine Beicht Losers, der, wie allgemein bekannt, jahrelang nicht mehr gebeichtet hat, müßte unter diesen Umständen den Verdacht des Schlimmsten nahe legen. Das könnte das Beichtgeheimnis in die größte Gefahr bringen, und das darf nicht sein. Lieber das schwerste Opfer als auch nur den Schein, ich hätte die heilige Verpflichtung des Beichtsiegels verletzt!“

So sagte Abbe Montmoulin und antwortete daher auf die Frage des Bürgermeisters, ob Loser zurückgekehrt sei: „Meines Wissens nicht.“

„Wie sonderbar Sie sich benehmen, Herr Pfarrer! Was zögerten Sie denn mit dieser höchst einfachen Antwort?“

Abbe Montmoulin suchte sich über seine wachsende Verlegenheit mit der Bemerkung hinwegzuhelfen, er sei etwas unwohl und habe wirklich Kopfweh; er fürchte, der Zug in diesem offenen Gewölbe sei ihm schädlich. Der Bürgermeister sagte: „Da der Küster abwesend war und nach dem Zeugniß des Pfarrers es noch ist, brauchen wir uns hier unten nicht länger aufzuhalten. Es ist in der Tat kalt und zugig hier. Gibt es keinen andern Ausgang aus dem Kloster als dieses Tor?“

„Es findet sich noch eine Tür auf der Rückseite des Kreuzganges. Dieselbe ist aber verschlossen, wie ich mich überzeugt habe“, sagte der Gendarm.

„Gut. Führt keine andere Treppe von Ihrer Wohnung in das Erdgeschoß, Herr Pfarrer?“

„Es ist noch eine Nebentreppe am äußersten Ende des Magdalenenflügels, welche in die große Klosterküche, die jetzige Ölpresse, führt. Da sie aber gewöhnlich abgeschlossen ist, so wird Madame Blanchard dieselbe nicht benutzt haben. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie den Weg durch das Oratorium nahm, um daselbst das Hochwürdigste Gut anzubeten, und daß sie dann durch die Sakristeitreppe in den Kreuzgang hinabstieg.“ Abbe Montmoulin hatte die letzten Worte nur zaudernd ausgesprochen; er wußte ja, daß man dort die Ermordete finden mußte.

„Führen sie uns sofort diesen Weg“, sagte der Maire. Der Pfarrer schritt also durch den Kreuzgang der Kirche zu, die drei Herren folgten. Er betete still das De profundis und suchte sich auf den Anblick, der ihm jetzt bevorstand, vorzubereiten. Auch hier leuchtete man in jeden Winkel, hinter jede Säule des Kreuzgangs, und auch hier umsonst. Von den Kapitälen grinsten phantastische Tier- und Teufelsfratzen hernieder, und es wurde den Herren in dem dunklen, stillen Säulengange, in dem sie nichts als das Echo ihrer Schritte hörten, unheimlich. Jeder hatte das Gefühl in seinem Herzen, daß er um diese Zeit der Nacht nicht allein in diesem Kreuzgang sein möchte; keiner aber hätte dasselbe laut eingestehen mögen.

„Geht jemand da drüben?“ fragte der Bürgermeister.

„Es ist nur der Widerhall unserer Schritte“, entgegnete der Pfarrer.

„Wie spät ist es eigentlich?“ fragte der Gemeindeschreiber.

„Es muß gleich zwölf Uhr schlagen. – Sie haben doch keine Furcht vor Gespenstern?“ suchte der Notar zu scherzen.

„Ein gebildeter Mann und Gespensterfurcht!“ brummte der Gemeindeschreiber fast beleidigt.

„Was war eigentlich früher in dem vom Kreuzgange umgebenen Hofraum?“ fragte der Maire.

„Der Friedhof der Nonnen“, antwortete der Pfarrer. „Auf dem Wege, auf dem wir gehen, brach-

te man die Leichen aus der Kirche, und die Pforte, durch welche wir jetzt treten, hieß deshalb die Totenpforte. Daher auch die Verzierung über dem Türbogen." Damit hob er die Lampe empor und beleuchtete einen in Stein gemeißelten Totenkopf mit der Umschrift: Hodie mihi, cras tibi. „Heute mir, morgen dir!" übersetzte er.

„Soviel Latein verstehen wir auch, Herr Pfarren", sagte ärgerlich der Maire, der nicht gerne vom Tode reden hörte. Abbe Montmoulin öffnete die Türe, und man betrat den Raum, in welchem die Glockenseile hingen.

„Steht diese Tür immer offen?" fragte der Bürgermeister.

„Wie alle Türen im Inneren des Klosters", antwortete der Pfarrer. „Hier wird ja dreimal des Tages der Angelus geläutet."

„Wer tat das in Abwesenheit des Küsters?"

„Heute in der Frühe habe ich selbst geläutet; des Mittags und Abends tat es der Nachbar Jacques, der gewöhnlich den Küster vertritt", gab der Pfarrer zur Antwort.

„Mittags hat derselbe also hier noch nichts Auffälliges wahrgenommen", folgerte der Maire, mißtrauisch in dem Raume umherspähend. Dann schritt er auf die der Totenpforte gegenüberliegende Sakristeitüre zu und versuchte sie zu öffnen.

„Die Türe ist nur während des Gottesdienstes offen", erklärte der Geistliche. „Ich selbst habe sie heute nach der Messe abgeschlossen und den Schlüssel mit auf mein Zimmer genommen."

(Fortsetzung folgt)

---

Wer dir Fremdes trägt ins Haus,
Trägt auch solch's von dir hinaus;

**Wer dir die Fehler von andern erzählt,**
**Erzählt auch die deinen der Welt.**

---

# Buecherbesprechungen

**Verlag Herder Freiburg**

**Freiburg, (im Breisgau)**

**Germany**

Josef Maria Camenzind, **Die Stimme des Berges.** Der Schauplatz dieses Buches ist das Herz eines Jungen, ein schweizerisches Dorf, eine arme Wohnung einer Fabrikerin, die reiche Landschaft des Vierwaldstädter Sees und vor allem der Rigi. Der Dichter versteht es wunderbar in seinem Werk das Menschliche stark in den Vordergrund treten zu lassen, das er ganz ursprünglich, klar und liebevoll uns vor Augen führt. Das Buch ist die eigene Geschichte des Schreibers und ist sein bestes Buch, in dem er ein Stück Leben einfängt und zugleich ein Bild der Innerschweiz mitsamt ihrer Geschichte entwirft. Die Charakterisierung der Menschen ist köstlich und humorvoll. Jung und alt wird an diesem ausgezeichneten Buch seine Freude haben. 12,80 DM.

P. Robert Quardt SCJ, **Kinder- und Hauslegende - Band 2, Fest des kostbaren Blutes bis Sylvester.** Oktav, 382 Seiten, geb. in Leinen 12,50 DM. In unserer Juni Ausgabe brachten wir bereits eine Besprechung des ersten Bandes dieser hervorragenden Heiligenlegende. Auch den zweiten Band können wir unseren lieben Besern nur bestens empfelen.

Josef Maria Camenzind, **Ein Stubenhocker fährt nach Asien.** 5. Auflage, Oktav, 444 Seiten, geb. in Leinen 12,80 DM. Das Buch ist das Erlebnis des Verfassers auf seiner Reise quer durch Asien und hat gleich bei seinem ersten Erscheinen viele Freunde gewonnen und ist auch heute noch ein gern gelesenes Buch, was die Tatsache beweisst, dass es bereits in fünfter Auflage erscheint. Dieser Reisebericht ist ebenso poetisch wie echt, ebenso spontan wie spannend. Ganz unmittelbar vermag der Dichter die vielfältigen Sinneseindrücke, die ganze Atmosphäre der fremden Länder auf den Leser zu übertragen, ihn mitzunehmen auf diese Reise, die voller Ueberraschungen und oft genug abenteuerlich ist. Dieser Fahrt nach Asien gingen Jahre von eingehenden, völkerkundlichen Studien voraus. Es ist nicht nur eine zufällige Erzählung sondern ein sehr gutes und wesentliches Bild dieser Länder und ihrer Menschen.

**Greven Verlag Köln**

**Köln, Germany**

Maria Vernika Rubatscher, **Genie der Liebe - Bodelschwingh.** 196 Seiten mit vier Abbildungen, kart. DM 5,80
Die Südtiroler Dichterin schrieb diese erste Bodelschwing-Buch aus katholischer Feder für alle diejenigen, die den grossen Apostel der Näshstenliebe noch zu wenig kennen. Das Buch stellt das einzigartige Leben Bodelschwinghs den Christen beider Konfessionen als ein verpflichtendes Beispiel eindringlich vor Augen.

Ruth Schaumann, **Die Kinderostern** 25 Holzschnitte mit Versen, kart. DM 3,80
Ein schönes und inniges Büchlein für Kinder als Geschenk zu Ostern und zum Weissen Sonntag. An der Hand der Mutter erlebt ein kleiner Junge die Stationen des Kreuzwegs und die Freuden des Auferstehungstages. Ruth Schaumann erzählt diese Legende in Versen und Holzschnitten mit feiner Einführung in die Seele des Kindes.

# FATIMA STUDENT BURSE

„Nach der Allerheiligsten Dreifaltigkeit ist Maria unsere einzige Gebieterin. Nach dem Heiligen Geiste ist sie unser einziger Trost. Nach Jesus, unserem Mittler, ist sie uns einzige Mittlerin. Höher erhoben und reicher an Glanz ist sie als alle Cherubimen und Seraphinen. Tiefe ohne Gründe der göttlichen Güte ist sie, die Fülle aller Gnaden der heiligsten Dreifaltigkeit ist sie. Nach Gott die Höchste über allem Erschaffenen." So schrieb vor hunderten von Jahren der hl. Ephrem. Und so werden diesen Juli und diesen August die Gläubigen an allen Gnadenorten verherrlichen die heilige und unbefleckt empfangene Jungfrau Maria.

Auch wir huldigen ihr demütig und fromm. Und wir bitten sie, unsere bescheidenen Opfer für die Erziehung von Priestern ihres göttlichen Sohnes huldvoll anzunehmen und zu segnen. Wo sie segnet, da kommt Gott und da bleibt Gott mit Seiner Heiligkeit und Liebe.

Wolle Maria uns allen schenken das Leben ihres göttlichen Sohnes – und wolle sie heiligen alle zum Priestertum Berufenen und alle im Priestertum lebenden.

| | |
|---|---|
| Bisher eingenommen: | $3,309.00 |
| Ein Leser, Tribune, Sask. | 5.00 |
| Ein Leser, Pilger, Sask. | 10.00 |
| Mrs. G. Thomas, Regina, Sask. | 1.00 |
| Val. Baron, Richmound, Sask. | 10.00 |
| Mrs. Mary Britz, Marysburg, Sask. | 5.00 |
| Mrs. Peter Brost, Westlock, Alta. | 1.00 |
| Mrs. Anna Eibe, Fawcett, Alta. | 1.00 |
| Mrs. A. Leniczek, Neudorf, Sask. | 10.00 |
| Leopold Becker, Bashaw, Alta. | 1.00 |
| Mike Kolensky, Leipzig, Sask. | 1.00 |
| | $3,354.00 |

Bitte, sendet euere Gaben an: The Marian Press Box 249, Battleford, Sask.